

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



#WirfuerStudierende



Unser Credo lautet: Ein Studium muss möglich sein, unabhängig vom Geldbeutel der Eltern, unabhängig vom sozialen Status. Wir stehen für Chancengleichheit, für Bildungsaufstieg und soziale Mobilität.

Diese Werte machen die 100 Jahre alten Studierendenwerke und ihren politischen Verband so modern, so aktuell, so systemrelevant



#WIRFUER STUDIIERENDE

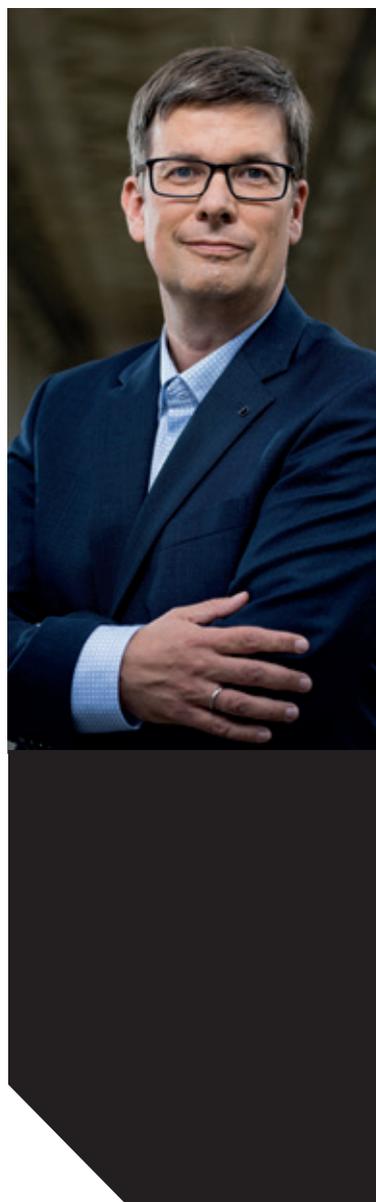
Dieses DSW-Journal kommt anders daher als sonst. Der Grund: Wir begehen so 100 Jahre Deutsches Studentenwerk.

#WIRFUERSTUDIIERENDE: Am 19. Februar 1921 wurde in Tübingen die „Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft e. V.“ ins Leben gerufen, mit Sitz in Dresden, als Dachverband der zuvor ab 1919 unter anderem in Dresden, Bonn oder München gegründeten, von Studierenden und Lehrenden getragenen „Studentenhilfen“. Aus diesen Hilfen wurden die Studenten- und Studierendenwerke, aus der „Wirtschaftshilfe“ das Deutsche Studentenwerk.

Von Selbsthilfeinitiativen zu den sozialen Dienstleistungsunternehmen des öffentlichen Bildungssektors, die die Studenten- und Studierendenwerke heute sind: Diesen historischen Bogen spannen wir mit dieser Ausgabe DSW-Journal. Der Bildungsjournalist Armin Himmelrath hat für uns Highlights aus unserer 100-jährigen Geschichte festgehalten; in einer großen Foto-Strecke vergleichen wir gestern und heute, und drei ehemalige DSW-Präsidenten und DSW-Generalsekretäre ziehen politische Bilanz. S. 12

Studierende und Lehrende, die gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern anpacken, gegen Hunger, gegen Wohnungsnot, und die zusammenarbeiten, damit Studieren gelingt: Das ist gleichsam die Geburtsstunde der Studierendenwerks-Bewegung. Unser Credo seitdem: Ein Studium muss möglich sein, unabhängig vom Geldbeutel der Eltern, unabhängig vom sozialen Status.

#WIRFUERSTUDIIERENDE: Wir stehen für Chancengleichheit, für Bildungsaufstieg und soziale Mobilität. Diese Werte machen die 100 Jah-



re alten Studierendenwerke und ihren politischen Verband so modern, so aktuell, so systemrelevant. Wir freuen uns sehr, dass das auch unser Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier so sieht. S. 6

Die Studierendenwerke sind seit 100 Jahren das soziale Rückgrat des deutschen Hochschulsystems. Das deutsche „Modell Studierendenwerk“ hat sich in der institutionellen Arbeitsteilung mit den Hochschulen absolut bewährt. Zahlreiche Partnerinnen und Partner aus Politik und Wissenschaft würdigen das, unter ihnen der grüne Bundestagsabgeordnete Kai Gehring. Er schreibt: „**Studium ohne Studierendenwerke wäre wie Nudeln ohne Pesto, WG-Küche ohne Putzplan, Bahnfahren ohne Semesterticket, BAföG ohne Neustart**“ S. 38

#WIRFUERSTUDIIERENDE: Die Studierendenwerke dienen dem Wohl der Studierenden, aber auch dem Wohl der Hochschulen, der Hochschul-Städte - und letztlich auch dem Wohl unserer Gesellschaft. Diese wird durch die Pandemie zu einem „Lernprozess wider Willen“ gezwungen und muss „soziale Krisenkompetenz“ entwickeln, schreibt der Sozialpsychologe Harald Welzer in seinem Gastbeitrag. S. 40

Wir blicken in diesem DSW-Journal auch nach vorne - in eine nahe Zukunft, die sich neben der Pandemie der Herausforderung Erderwärmung stellen muss. Die Meeres- und Klimafolgen-Forscherin Antje Boetius sieht auch das Hochschulsystem in der Pflicht, dem Klimawandel zu begegnen. Sie sagt im Interview: „Wir alle benötigen mehr Wissen über unsere Umwelt und die Auswirkungen unseres Handels auf das globale Klima. Die Hochschulen (...) eignen sich hervorragend als Orte für die Debatte und den Entwurf von Zukunftsvisionen“ S. 42

Eine anregende Lektüre dieser besonderen Ausgabe DSW-Journal wünscht Ihnen
Ihr

Matthias Anbuhl

Matthias Anbuhl

Generalsekretär/Vorstand des Deutschen Studentenwerks
matthias.anbuhl@studentenwerke.de

#WirfuerStudierende



»Es ist das große Verdienst der Studierendenwerke, dass sie sich einmischen und Studierenden eine Stimme geben«

6

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier gratuliert



12 Zeitzeugen: Drei Ex-Präsidenten und drei Ex-Generalsekretäre ziehen Bilanz



16

Von Selbsthilfeinitiativen zu sozialen Dienstleistungsunternehmen: Schlaglichter aus 100 Jahren Studierendenwerke



24

Mensa früher, Mensa heute Geschichte in Bildern

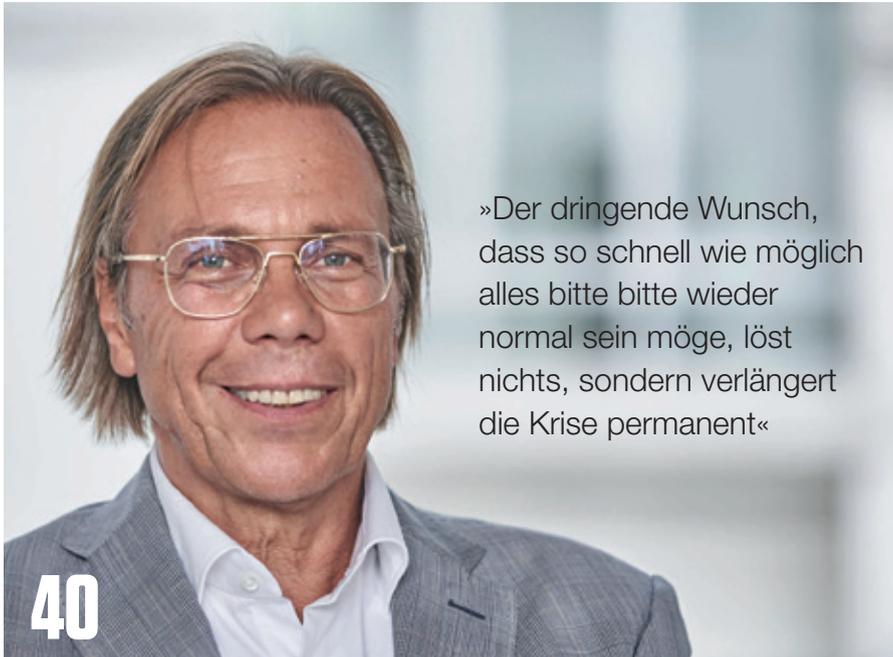
INTERVIEW

»Es ist für uns nicht wirklich vorstellbar, wie sich das Leben und Studieren in einer 3-Grad-Welt anfühlt – die enorm krisengeschüttelt sein wird«

42



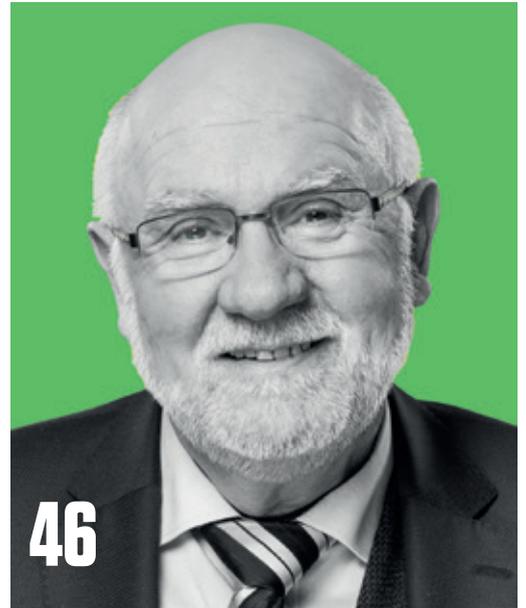
Die Meeres- und Klimafolgen-Forscherin **Antje Boetius** verteidigt das 1,5-Grad-Ziel als »ein ethisches Ziel der Völkergemeinschaft auf Basis der Menschenrechte«



40

»Der dringende Wunsch, dass so schnell wie möglich alles bitte bitte wieder normal sein möge, löst nichts, sondern verlängert die Krise permanent«

Harald Welzer: Der Soziologe und Sozialpsychologe findet, dass unserer politischen Klasse jede Krisenkompetenz fehlt



46

Zukunftsfähige Studierendenwerke: Warum DSW-Präsident Rolf-Dieter Postlep optimistisch ist



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im April 2021 bei einer Rede vor Studierenden in der Staatsbibliothek Unter den Linden in Berlin

»Lebensnahe Dienstleister für Studierende«

FRANK-WALTER STEINMEIER

Der Bundespräsident gratuliert den Studenten- und Studierendenwerken zu ihrem 100-jährigen Bestehen – und betont, wie wichtig ihre Räume für ein „Klima des Miteinanders“ sind.

Es soll ja Studierende geben, die morgens schon ganz früh zum Lernen in die Uni-Bibliothek fahren, um dann an einem Tag gleich zweimal in der Mensa essen gehen zu können. So hat es vor einigen Wochen jedenfalls ein Student in der Frankfurter Allgemeinen zu Protokoll gegeben, und ich finde, die Anekdote ist ein schönes Beispiel dafür, dass die Angebote der Studierendenwerke längst nicht nur für eine kostengünstige Grundversorgung stehen, sondern für ein studentisches Lebensgefühl.

Als vor hundert Jahren, in der jungen Weimarer Republik, die ersten studentischen Selbsthilfevereine gegründet wurden, ging es in erster Linie darum, die Lebenssituation der Studierenden in der von wirtschaftlicher Not gezeichneten Nachkriegsgesellschaft zu verbessern. Die Vereine wollten jungen Menschen, die unter Armut, Hunger oder Krankheiten litten, die „geistige Arbeit“ eines Studiums überhaupt erst ermöglichen. Sie halfen mit Zuwendungen, richteten Studentenküchen ein, kümmerten sich um die medizinische Versorgung. Unter dem Dach der „Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft“ schlossen sich die regionalen Selbsthilfeeinrichtungen 1921 zusammen – und legten damit den Grundstein für das Deutsche Studentenwerk.

Heute ist Studieren etwas ganz anderes als vor hundert Jahren. Deutschland ist eines der reichsten Länder mit einer der am höchsten entwickelten Hochschul Landschaften weltweit. Die Studierendenzahlen sind immens gewachsen, und der Zugang für alle sozialen Schichten ist viel breiter geworden. Dazu hat nicht zuletzt die Einführung des BAföG am 1. Oktober vor 50 Jahren beigetragen – ein weiteres herausragendes Jubiläum in diesem Jahr. Auch die studentische Selbsthilfe hat sich verändert und ist längst ein modernes Dienstleistungsunternehmen geworden. Aber der Auftrag, für das soziale, wirtschaftliche, gesundheitliche und kulturelle Wohl der Studierenden zu sorgen, sie im Studienalltag zu betreuen und zu begleiten, dieser Auftrag prägt die Arbeit des Deutschen Studentenwerks und der Studierendenwerke heute wie vor hundert Jahren.

Günstiges und gesundes Essen, bezahlbarer Wohnraum, Kinderbetreuung, Sozial- und Rechtsberatung, Hilfe bei psychischen Problemen, Betreuung von ausländischen Studierenden, Kultur- und Sport – all diese Angebote tragen mit dazu bei, dass junge Menschen in unserem Land ein Studium aufnehmen und erfolgreich abschließen können, unabhängig von ihrer Herkunft, dem Einkommen ihrer Eltern oder ihrer familiären Situation. Die Studierendenwerke leisten damit einen wichtigen, einen unverzichtbaren Beitrag, um mehr Bildungsgerechtigkeit zu verwirklichen.



Foto: Bundesregierung/Sandra Steins



Mensen, Cafeterien und Wohnheime stehen dabei nicht einfach nur für kostengünstige Verpflegung und Unterkunft. Sie sind auch Räume, in denen sich gemeinsames studentisches Leben entfalten kann. Hier begegnen sich Studierende aus unterschiedlichen Teilen unseres Landes und aus der ganzen Welt, diskutieren beim Kaffee oder beim immer öfter auch vegetarischen oder veganen Essen über Politik, finden über die Grenzen ihrer Studienfächer zusammen. Hier werden Ideen für Seminararbeiten geboren, studentische Initiativen geplant, Freundschaften geschlossen. Und auch mancher Bund fürs Leben nimmt hier seinen Anfang. Ich zum Beispiel habe meine spätere Frau während des Jurastudiums in Gießen kennengelernt, nicht zuletzt bei vielen gemeinsamen Mensabesuchen.

Die Studierendenwerke tragen mit ihren Angeboten seit vielen Jahrzehnten dazu bei,

dass Studierende sich an ihrer Alma Mater wohlfühlen. Und sie stärken in Instituten, Fachbereichen und Hochschulen das Gemeinschaftsgefühl. Ich bin überzeugt: Es braucht gerade dieses Klima des Miteinanders, damit Studieren gelingt!

Wie wichtig die Räume studentischen Lebens sind, das ist vielen Studierenden in der Zeit der Pandemie noch einmal besonders bewusst geworden, als nicht nur Hörsäle und Seminarräume, sondern auch Cafeterien und Mensen geschlossen waren und Kultur- und Sportveranstaltungen nicht stattfinden konnten. Aus vielen Gesprächen weiß ich: Viele Studierende haben es schmerzhaft vermisst, täglich mit ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen zusammenzukommen, um sich auszutauschen, zu feiern oder gemeinsam zu engagieren.

Die Corona-Krise hat viele Studierende und auch die Studierendenwerke hart getro-

ffen. Sie hat aber auch viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Studierendenwerke erfinderisch gemacht. Mensen haben Essen „to go“ angeboten oder Imbisswagen mit Eintopf zu den Wohnheimen geschickt, Beratungen fanden online statt oder mit Abstand am offenen Fenster. Auch mit der Auszahlung der Corona-Überbrückungshilfe konnten die Studierendenwerke vielen Studierenden, die ihren Job verloren haben und in finanzielle Not geraten sind, ganz konkret und spürbar helfen. Auch wenn die Voraussetzungen, an die diese Hilfen geknüpft waren, und die Art ihrer Umsetzung nicht unumstritten waren: Für viele Studierende waren sie ein Rettungsanker in der Krise.

Je mehr wir uns von den Einschränkungen, die der Kampf gegen das Virus nötig gemacht hat, befreien können - hoffentlich auch bald wieder umfassend an allen Hochschulen -, desto mehr werden andere drän-

»Ich habe meine spätere Frau während des Jurastudiums in Gießen kennengelernt, nicht zuletzt bei vielen gemeinsamen Mensabesuchen«

gende Themen der Bildungs- und Hochschulpolitik wieder in den Vordergrund rücken. Ich bin dem Deutschen Studentenwerk dankbar, dass es diese Themen in den vergangenen Monaten nicht aus den Augen verloren und immer wieder auf die Agenda gesetzt hat – sei es das Problem, dass viele Studierende auch unabhängig von Corona auf finanzielle Unterstützung angewiesen waren und sind, oder die Tatsache, dass die Zahl der Studierenden zuletzt schneller gewachsen ist als die der Wohnheimplätze.

Das Deutsche Studentenwerk und die Studierendenwerke sind eben nicht nur lebensnahe Dienstleister für Studierende. Sie erfüllen auch eine wichtige Scharnierfunktion: Sie bringen einerseits staatlich finanzierte Leistungen zu den Studierenden, und sie vertreten andererseits die Interessen der Studierenden und bringen ihre Forderungen in die politische Debatte ein. Es ist das große Verdienst der Studierendenwerke, dass sie sich einmischen und Studierenden eine Stimme geben. Seit Jahrzehnten kämpfen sie unermüdlich für eine bessere soziale Absicherung, für Integration und Inklusion an den Hochschulen, vor allem aber für mehr Chancengerechtigkeit.

Mit den früheren Erhebungen zur sozialen und wirtschaftlichen Lage und dem aktuellen Durchgang der bislang größten Studierendenbefragung liefert das Deutsche Studentenwerk zugleich auch wichtige Daten für die hochschulpolitische Debatte. Gerade jetzt, wenn es darum geht, die Wunden zu heilen, die die Pandemie geschlagen hat, sind wir auf Zahlen und Fakten besonders angewiesen. Auch deshalb bin ich gespannt auf die Ergebnisse der Umfrage aus diesem Jahr, die 2022 veröffentlicht werden sollen.

Es bleibt eine große Aufgabe, noch mehr jungen Menschen in unserem Land den Weg ins Studium zu ebnen und ihnen einen guten Weg durch das Studium zu ermöglichen, unabhängig von ihrer Herkunft und vom Bildungs- oder Vermögensstand ihrer Eltern. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir in Politik und Gesellschaft an vielen verschiedenen Stellschrauben drehen und noch mehr Angebote schaffen. Die Dienste der Studierendenwerke sind und bleiben dabei von zentraler Bedeutung.

Gerade in einer Zeit, in der wir als Gesellschaft große Transformationen wagen und gestalten müssen, um den Klimawandel zu stoppen und den jungen und künftigen Generationen ein gutes Leben auf unserem Planeten zu ermöglichen, gerade in dieser Zeit brauchen wir viele kluge Köpfe und Pioniere des Wandels, die Ideen und Innovationen in die Praxis umsetzen können. Mehr denn je gilt heute: In gute Bildungschancen zu investieren, heißt in eine gute Zukunft zu investieren.

Das Deutsche Studentenwerk und die Studierendenwerke tragen mit ihren Angeboten dazu bei, dass Studieren gelingt. Ihnen ist es zu verdanken, dass sich unzählige Ab-

solventinnen und Absolventen gern an ihre Studienzeit erinnern, an eine Zeit, die oft das ganze Leben prägt. Ich danke allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Studierendenwerke, den ehrenamtlichen und den hauptberuflichen, für ihr Engagement. Und ich wünsche dem Deutschen Studentenwerk weiterhin viel Erfolg im Dienst für die Studierenden.

Alles Gute zum Hundertsten!

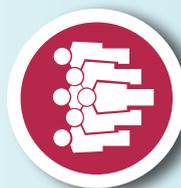


57

Studenten- und Studierendenwerke – damit Studieren gelingt!



195.897
Wohnheimplätze



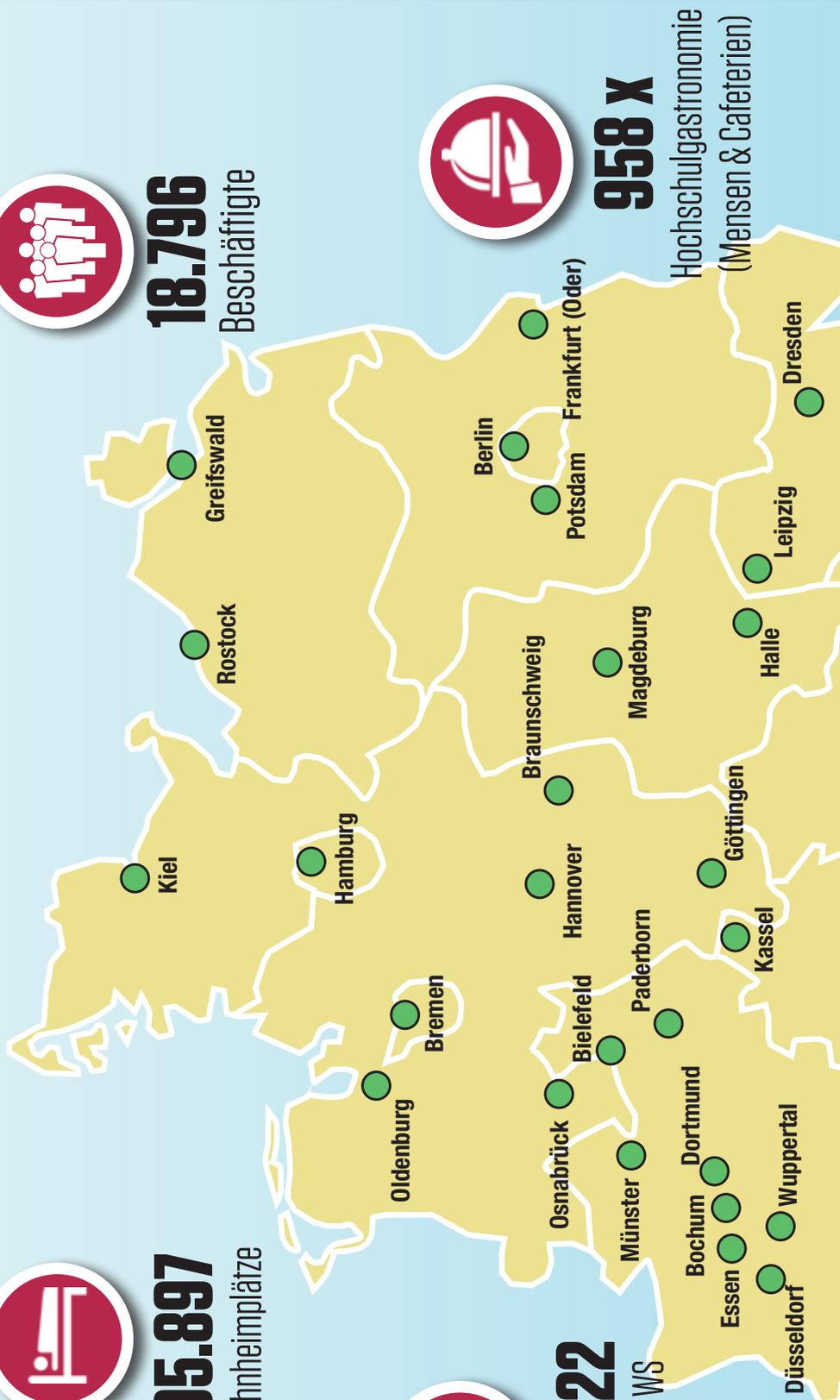
18.796
Beschäftigte

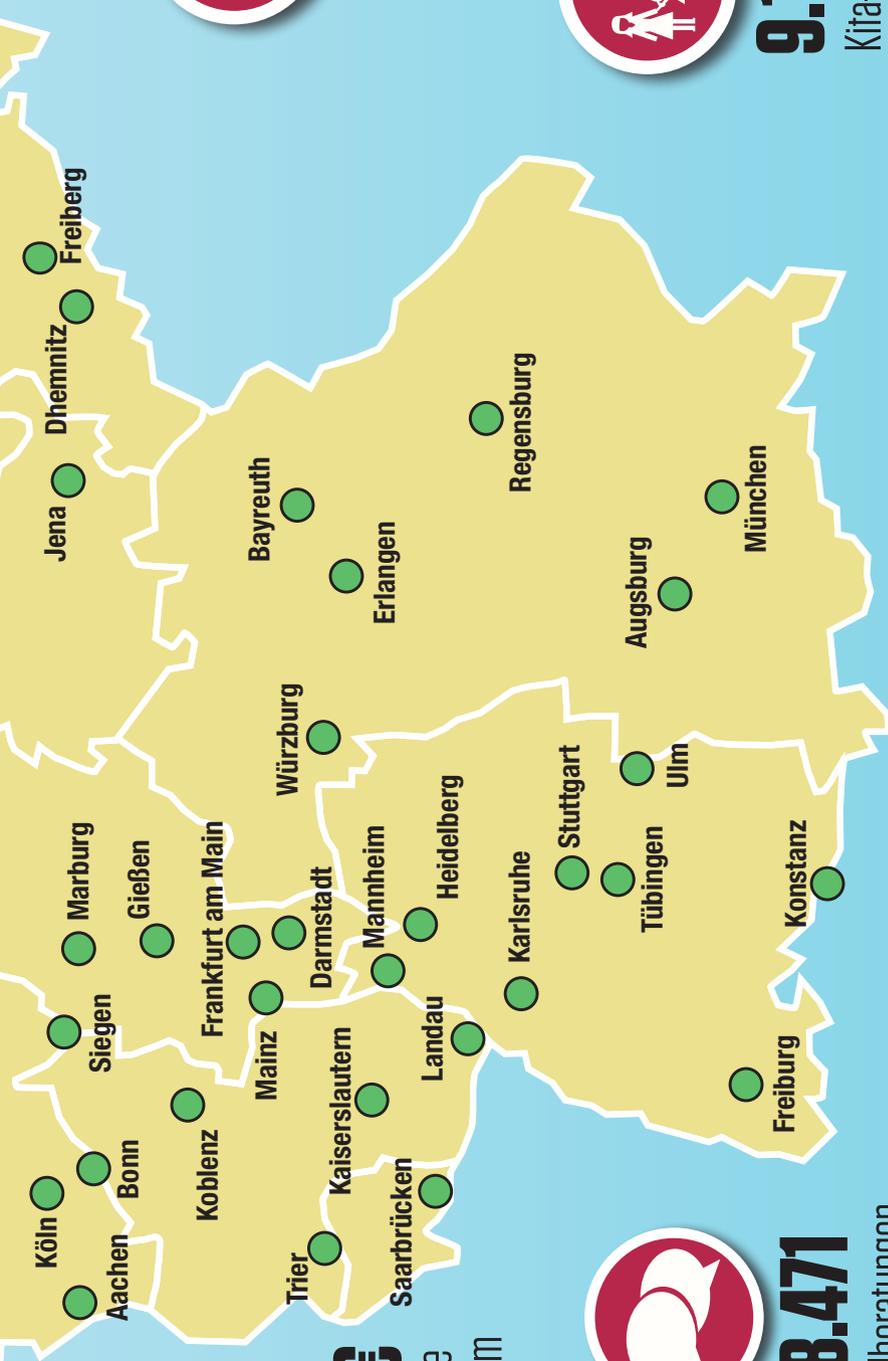


958 X
Hochschulgastronomie
(Mensen & Cafeterien)



2.498.022
Studierende im WS
2020/2021





262,98 €
Durchschnittliche
Miete im Wohnheim



78.471
Sozialberatungen



105.748
Psychologische
Beratungskontakte



209
Kitas



9.106
Kita-Plätze



2.058.719.587 €
BAföG an Studierende
im WS 2020/2021



Zahl der eingereichten Anträge: **619.255**
Zahl der bisher bewilligten Anträge: **432.683**
insgesamt ausgezahlte Summe an Ü-Hilfe: bisher **195.721.900 €**

Auf ein Wort, Herr Präsident!

VERBANDSSPITZE

Dienen, kämpfen, lernen, Politik machen: Was für die drei ehemaligen DSW-Präsidenten Hans-Dieter Rinkens, Rolf Dobischat und Dieter Timmermann prägend war.

Prof. Dr. Hans-Dieter Rinkens



Seine elfjährige Präsidentschaft sei von einem „Alleinstellungsmerkmal“ gekennzeichnet, schreibt **Prof. Dr. Hans-Dieter Rinkens**, DSW-Präsident in den Jahren 1996 bis 2006. Er habe „unter drei Generalsekretären“ dem DSW gedient: unter „Horst Bachmann, Meister-Regisseur, der mich in meine neue Rolle einführte; Dieter Schäferbarthold, Genie im Öffnen von Türen“, und „Achim Meyer auf der Heyde, Strategie im verbandspolitischen Netzwerk“.

Zweites wichtiges Thema sei der Umzug der DSW-Geschäftsstelle von Bonn nach Berlin gewesen, erinnert sich Rinkens: „Nach der Wiedervereinigung verlagerte sich in den 1990er-Jahren das (verband-) politische Leben von Bonn nach Berlin. Wir zogen die Konsequenz und 2002 aus der Bonner Villa in der Weberstraße auf den Monbijouplatz in Berlin.“

Prof. Dr. Hans-Dieter Rinkens (79) ist Mathematiker und Mathematik-Didaktiker. Er lehrte an der Universität Paderborn; dort war er in den Jahren 1976 bis 1983 Prorektor für Struktur- und Haushaltsfragen, dann von 1987 bis 1991 Rektor.

»Unter drei Generalsekretären
gedient«

Prof. Dr. Rolf Dobischat



Prof. Dr. Rolf Dobischat, *1950 †2021, war von 1991 bis 2017 Professor für Wirtschaftspädagogik mit dem Schwerpunkt „Beruflich-Betriebliche Aus- und Weiterbildung“ an die Universität Duisburg-Essen.

„Für die Studierenden eintreten: Das musste ich in meiner Amtszeit sehr laut tun, und sehr intensiv“, so beginnt **Prof. Dr. Rolf Dobischat** seine Erinnerung an seine Amtszeit als DSW-Präsident in den Jahren 2006 bis 2011.

Dobischat schrieb diese Zeilen wenige Tage vor seinem Tod am 29. Oktober 2021, mitten in der Produktion dieser Ausgabe des DSW-Journals. Es ist der letzte Text, den er für uns geschrieben hat; er liest sich nun wie ein politisches Vermächtnis:

„Die Studiengänge wurden stümperhaft auf Bachelor/Master umgestellt, ohne Rücksicht auf Verluste oder die soziale Wirklichkeit der Studierenden. Ich musste öffentlich die ‚Studierbarkeit von Studiengängen‘ einfordern: was für ein Irrsinn!“
 „Der zweite Irrsinn waren Allgemeine Studiengebühren. Die politische Schlacht dagegen habe ich noch lauter geführt – und gewonnen.“

»Was für ein Irrsinn!«

Prof. Dr. Dieter Timmermann



Prof. Dr. Dieter Timmermann (78) ist Bildungsökonom und lehrte von 1979 bis 2004 an der Universität Bielefeld, deren Rektor er in den Jahren 2001 bis 2004 war.

„Als DSW-Präsident musste ich lernen, was die Studentenwerke und ihr Verband alles tun, und wie intensiv beide miteinander agieren“, beginnt **Prof. Dr. Dieter Timmermann**, Präsident in den Jahren 2012 bis 2018, seine Erinnerung an die Zeit an der Spitze des Deutschen Studentenwerks.

Timmermann zeigt sich beeindruckt von den Menschen, die sich in den Studenten- und Studierendenwerken und in ihrem Verband engagieren: „Ich habe viele engagierte, kluge, sich ihrer Sache hingebende Menschen kennengelernt, im großen Netzwerk des DSW, das sich dem unermüdlichen Netzwerken von Achim Meyer auf der Heyde verdankt.“

Zwei Dinge haben Timmermann besonders beeindruckt: „das ‚Hikikomori-Syndrom‘ des einsamen Mensa-Essers bei einem DSW-Besuch in Japan 2013, und 2012 ‚best‘, die erste Studie zur Lage beeinträchtigter Studierender.“

»Ich habe viele engagierte Menschen kennengelernt«

Meine politische Bilanz

VERBANDSFÜHRUNG

Drei DSW-Generalsekretäre, ein halbes Jahrhundert DSW-Geschichte: Horst Bachmann, Dieter Schäferbarthold und Achim Meyer auf der Heyde ziehen ihre politische Bilanz.



Horst Bachmann

Generalsekretär von 1974 bis 1997

»ENDE DER 1960ER-JAHRE STAND DAS DSW KURZ VOR DEM AUS«

Für eine Bewertung meiner Amtszeit muss ich die prekäre Ausgangslage schildern: Ende der 1960er-Jahre stand das Deutsche Studentenwerk (DSW) kurz vor dem Aus. Bund und Länder stellten Schadenersatzforderungen in Millionenhöhe ans DSW zu dessen Inkasso der nach dem Honnefer Modell gewährten Darlehen an Studierende. Das DSW wiederum verlangte nicht gezahlte Verwaltungskosten von der Bundesregierung. Hinzu kam ein politischer Streit mit der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) und dem Verband Deutscher Studentenschaften (VDS), die beide mehr Einfluss forderten. Vorstand und Kuratorium traten zurück - und rund die Hälfte der Studentenwerke aus dem DSW aus.

Es grenzt fast an ein Wunder, dass es einem neuen Vorstand und der neuen Geschäftsführung gelang, einvernehmlich eine neue Satzung durchzusetzen und über die Forderungen des Bundes und der Länder einen Vergleich zu schließen; er sicherte das Überleben des DSW. Hinzu kam ein Geschäftsbesorgungsvertrag mit Bund und Ländern über das Darlehensinkasso der Studienförderung, der viele Jahre später als vom DSW erfüllt beendet wurde. Mühsam, aber erfolgreich gelang es, sowohl alle ausgetretenen als auch alle neu gegründeten Studentenwerke als Mitglieder zu gewinnen. Das DSW wurde wieder ein geschlossener, leistungsfähiger Verband.

Auf das „Wir-Gefühl“, ein Klima der Zusammenarbeit zwischen dem DSW und den örtlichen Studentenwerken, bin ich besonders stolz. Das Erreichte ist nicht die Tat eines Einzelnen. Es ist das Ergebnis einer zielorientierten Gemeinschaft, des Teams im DSW, der Geschäftsführer der Studentenwerke (und ihrer Mitarbeitenden), von denen sich einige besonders Tatkräftige als die „Hofsänger des Generalsekretärs“ belächeln lassen mussten. Für alle war aber immer die Studentenwerksarbeit nicht nur ein Job, sondern eine Aufgabe, für die sich Engagement lohnte. Erhalten Euch dieses „Wir-Gefühl“, denn nur gemeinsam ist das DSW stark!

Unsere Erfolge:

- ▶ die Krankenversicherung der Studierenden durch Einbeziehung in die gesetzliche Krankenversicherung sicherzustellen
- ▶ die Förderung der Wohnraumbeschaffung für die Studierenden durch Bund und Länder zu verstärken
- ▶ eine gesetzliche Ausbildungsförderung, das BAföG, politisch durchzusetzen und den Vollzug des Gesetzes den Studentenwerken zu erhalten
- ▶ die Studentenwerke in Landesanstalten öffentlichen Rechts zu überführen und damit auch die Anerkennung ihrer Arbeit als unverzichtbar für den Hochschulbereich zu festigen
- ▶ die Beauftragung des DSW durch Bund und Länder mit der Beratungsstelle für behinderte Studienbewerber und Studierende (heute: Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung) erreicht zu haben
- ▶ die enge Zusammenarbeit mit dem CNOUS und den französischen CROUS initiiert und durch Partnerschaften, Studierenden- und Mitarbeiter-Austausch ausgebaut zu haben
- ▶ die Zuständigkeit der Studentenwerke für die kulturelle Förderung der Studierenden erreicht zu haben
- ▶ den Aufbau der Studentenwerke in den neuen Bundesländern herbeigeführt und die neuen Kollegen so integriert zu haben, als wären sie schon immer dabei gewesen.



Dieter Schäferbarthold

Generalsekretär von 1998 bis 2003

Im Jahr 1999 erfolgte der Umzug der Bundesregierung nach Berlin und im Anschluss die Entscheidung des DSW für den Wechsel. Die Suche nach einer geeigneten Immobilie und deren Finanzierung sowie der Austausch des Personals standen für längere Zeit oben auf der Tagesordnung. Mit einer Spende der Max-Kade-Stiftung konnte zusätzlich ein Tagungsraum finanziert werden. Das DSW ist jetzt am Monbijouplatz sichtbar in Berlin vertreten.

Neue Modelle der Studienfinanzierung in Deutschland und Europa konnten nicht umgesetzt werden

Ein Drei-Körbe-Modell mit einem Sockelbetrag unabhängig vom Einkommen der Eltern scheiterte nach unseren Informationen an Bedenken des damaligen Bundeskanzlers. Vielleicht ändert sich jetzt doch etwas mit der neuen Bundesregierung.

Durch das ERASMUS Programm rückten die sozialen Fragen der Studierenden in den Blickpunkt. Das DSW wurde um Unterstützung gebeten. Es folgte die Gründung des EUROPEAN COUNCIL FOR STUDENT AFFAIRS in enger Abstimmung mit dem CNOUS in Frankreich.

»UNSER DREI-KÖRBE-MODELL SCHEITERTE AM DAMALIGEN BUNDESKANZLER GERHARD SCHRÖDER«

Ich übernahm neben meiner Tätigkeit im DSW die Funktion des Gründungsdirektors. Um die Mobilität zu fördern, erarbeitete ich Grundzüge eines europäischen Bildungskredits unter Einschaltung der Europäischen Investitionsbank (EIB). Dieses Projekt konnte nicht abgeschlossen werden.

Das Jahr 2001 war von zwei Jubiläen geprägt:

10 Jahre Studentenwerke in den neuen Bundesländern mit einem glanzvollen und erfolgreichen Rückblick in Potsdam und der 80. Gründungstag des DSW in Berlin mit einem Grußwort des Bundeskanzlers.



Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär von 2003 bis 2021

Themen in meiner Amtszeit waren u. a. Studienfinanzierung, Studiengebühren, Wohnraum für Studierende, Hochschulautonomie und Sichtbarkeit der Studentenwerke.

Das BAföG wurde nicht hinreichend erhöht, wie unsere Studien zum studentischen Bedarf ab 2017 zeigen. In der Anhörung des Bundesverfassungsgerichts 2005 zu Studiengebühren blieben wir ungehört, aber am Ende waren sie nur von kurzer Dauer.

»UNSERE ONLINE-ÜBERBRÜCKUNGSHILFE KÖNNTE ALS BLAUPAUSE DIENEN FÜR EIN DIGITALES BAFÖG«

Auf die Forderung nach mehr Wohnheimplätzen, artikuliert über unsere Kampagne "Kopf braucht Dach", reagierten die Länder zum Teil, der Bund ab 2015 mit dem „Vario-Programm“.

Die autonomen Hochschulen wollten eigene Serviceangebote für Studierende; über Symposien und vor allem den 2004 neu eingerichteten Arbeitskreis Kanzler*innen/Geschäftsführer*innen hat sich die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Studentenwerken nachhaltig verbessert. Heute fordern Hochschulrektorenkonferenz und DSW gemeinsam den Ausbau der sozialen Infrastruktur der Hochschulen.

Aus dem Konjunkturpaket II zur Bewältigung der Finanzkrise flossen nach intensiver Lobbyarbeit des DSW von 2009 bis 2011 rund 226 Millionen Euro an die Studentenwerke für Wohnheim- und Mensasanierung.

Das neu geschaffene Verbandsmagazin DSW-Journal hat ab 2006 die Sichtbarkeit der Studentenwerke spürbar verbessert. Ebenso die im Frühjahr 2020 kurzfristig entwickelte Online-Überbrückungshilfe, mit über 430.000 Förderzusagen im Volumen von rund 200 Millionen Euro an über 110.000 Studierende. Sie sollte als Blaupause für ein digitales BAföG dienen.

Mehrere Verbandsentwicklungsprozesse führten zu einer neuen Organstruktur ab 2020.

#WirfuerStudierende

100 JAHRE DEUTSCHES STUDENTENWERK

Von der Selbsthilfe-Initiative von Studierenden und Lehrenden nach dem Ersten Weltkrieg zu den sozialen Dienstleistungsunternehmen von heute: Schlaglichter aus 100 Jahren Studenten- und Studierendenwerke, aufgeschrieben von **Armin Himmelrath**

AB 1921: GRÜNDUNGSPHASE Der verheerende Krieg, das millionenfache Sterben, das Grauen der Schlachtfelder ist gerade erst ein paar Jahre her. Die „Blüte der deutschen Studentenschaft“, schreibt das Berliner Tageblatt im Februar 1921, sei in diesem Krieg „hingeopfert“ worden und liege jetzt irgendwo in Massengräbern verscharrt. Klar, es gibt noch Studenten, aber: „Immerfort humpeln Einbeinige dazwischen, schlottern lose Ärmel, decken schwarze Binden zerstörte Augen und Nasen. Am erschreckendsten aber ist der allgemeine körperliche Verfall: was für abgeehrte Gestalten, was für dünnes glanzloses Haar, was für großadrig, ausgedörrte Hände, was für zugleich kindliche und greisenhaft verrunzelte, an Embryos erinnernde Gesichter, grünbleich, aus den nervös geröte Lieder brennen.“

Es sind Überlebende und Gezeichnete - und gleichzeitig diejenigen, die eine neue Gesellschaft aufbauen wollen und sollen. Wenn das gelingen soll, dann muss etwas passieren: bei der Gesundheitsversorgung und der Ernährung, beim Lebensunterhalt und beim Wohnraum. Und tatsächlich passiert etwas: Im April 1921 wird von Studierenden und Lehrenden und als Akt der Selbsthilfe die „Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft e. V.“ mit Sitz in Dresden gegründet - die Vorläuferin des Deutschen Studentenwerks. Beim 4. Deutschen Studententag 1921 in Erlangen geht es viel um den Blick nach vorne, und in den Debatten schwingt auch einiges an Pathos mit: Da wird eine „Werkgemeinschaft zur Sicherung des jetzigen und späteren Lebens der Studentenschaft“ beschworen. „Nicht Almosen, sondern Selbst-

hilfe“ sei das Gebot der Stunde. Und es geht, ganz selbstverständlich, auch um eine politische Rolle der Studentenschaft.

Was das konkret heißen kann, zeigt sich schnell: 1922 wird die „Darlehenskasse der Deutschen Studentenschaft“ gegründet, ein Jahr später eine Sozialstatistik erstellt. Erste Studentenhäuser mit Mensen entstehen in Bonn, Aachen, Dresden und München. 1925 initiiert der Vorstand der Wirtschaftshilfe die „Studienstiftung des Deutschen Volkes“ für besonders Begabte, es folgen ein „Amerikawerkstudentendienst“ (mit Außenstelle in New York) und 1927 die „Deutsche Akademische Auslandsstelle“, die ein paar Jahre später mit dem zuvor in Heidelberg gegründeten „Akademischen Austauschdienst“ zum „Deutschen Akademischen Austauschdienst“ vereinigt wird. Ab 1929 heißt die

1919/1920 >

In Bonn, Dresden, Aachen München gründen Studierende und Lehrende Selbsthilfen, die Vorläufer der heutigen Studenten- und Studierendenwerke.



1921 >

Die Studentenhilfen schließen sich in Tübingen zur „Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft e. V.“ (ab 1929: Deutsches Studentenwerk) zusammen, mit Sitz in Dresden. Sie wird getragen von Studierenden, Lehrenden und Persönlichkeiten aus Politik, Öffentlichkeit und Wirtschaft. Das Erlanger Programm wird verabschiedet.

1923/24 >



In Bonn, Aachen, Dresden, Karlsruhe und München werden die ersten Studentenhäuser gebaut, integrierte Häuser für Mensa und studentische Kultur.



1921 Gründung der Selbsthilfeorganisation „Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft e. V.“ in Tübingen, mit Sitz in Dresden.

Innerhalb eines Jahrzehnts ist eine studentische Infrastruktur entstanden, die bis heute Bestand hat

1952 >



Die erste Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks wird veröffentlicht, konzipiert und durchgeführt von Gerhard Kath, Geschäftsführer des Studentenwerks Frankfurt am Main. Die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden sind seitdem die wichtigste Datengrundlage für Politik, Hochschulen und Studierendenwerke.

1958/1961/1962 >

1958: Düsseldorfer Wohnheimplan: Mindestens **30 %** der Studierenden sollen in Wohnheimen untergebracht werden.

1961: Kieler Studentenhausplan: Bund und Länder werden um finanzielle Unterstützung beim Bau von Studentenhäusern an allen Hochschulen gebeten. In studentischer Selbstverwaltung sollen in den Räumen dieser Studentenhäuser gesellige, kulturelle und politische Veranstaltungen ermöglicht werden.

1962: Bochumer Mensaplan: Verbilligung des Mensaessens durch öffentliche Zuschüsse und Verbesserung des Nährwerts.

1933

Wirtschaftshilfe ganz offiziell „Deutsches Studentenwerk e.V.“.

Innerhalb eines Jahrzehnts ist damit eine studentische Infrastruktur entstanden, die bis heute Bestand hat. „Die Geschichte des Studentenwerks, seiner Aufgaben und Leistungen, wie sie in der Demokratie geboren und erfunden wurden, ist für mich eine Geschichte über Student und Studium, studentische Lebensform und den Zusammenhang von Universität und Bildung in der Demokratie“, sagte 2011 Heinz-Elmar Tenorth, Professor für historische Erziehungswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. Diese Historie, so der Bildungshistoriker, sei insgesamt „eine sehr deutsche Geschichte, national und kulturell geprägt“. Was eben auch bedeutet: In der Diktatur werden die Studentenwerke widerstandslos gleichgeschaltet.

AB 1933: VERRATENE IDEALE Als ab 1931 die Nationalsozialisten auch an den Hochschulen und im akademischen Umfeld immer offensiver auftreten, ist das Deutsche Studenten-



Am 10. Mai 1933 verbrannten nationalsozialistische Studenten die Werke missliebiger Autorinnen und Autoren.

1971 >

Einführung des BAföG, die Studentenwerke werden mit der Durchführung betraut und werden Landesanstalten des öffentlichen Rechts.



1982 >

Einrichtung der vom Deutschen Bundestag beschlossenen und vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft finanzierten Beratungsstelle für behinderte Studienbewerber und Studenten (heute: Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung, IBS) beim Deutschen Studentenwerk.

1990 >

Partnerschaften zwischen den Studentenwerken in der Bundesrepublik Deutschland und den in Entstehung begriffenen Studentenwerken in der DDR; Verabschiedung einer Studentenwerksverordnung durch den Ministerrat der DDR zur Errichtung von Studentenwerken in den neuen Bundesländern.

tenwerk kein Ort des Widerstands. Es habe sich in der Weimarer Zeit primär als Wirtschaftshilfe verstanden, sagt Heinz-Elmar Tenorth: „Die Organisation ist selbst politisch neutral“, das Studentenwerk wollte die Lage der Studierenden allenfalls „wissenschaftlich“ beobachten – eine fatale Haltung. „Spätestens ab 1931, als die Weltwirtschaftskrise auf das deutsche Geschehen durchschlägt, beginnen Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund und NSDAP zielgerichtet, die lokalen Wirtschaftskörper an den Universitäten des Reichs zu unterwandern“, stellt der Historiker Christian Schölzel fest – und sie stoßen auf wenig Widerstand. In einer Studie hat Schölzel – im Auftrag des DSW – die NS-Verstrickungen des Verbands dokumentiert. 1933 wird das Deutsche Studentenwerk gleichgeschaltet, die rechtlich selbstständigen örtlichen Werke werden aufgelöst, dann erfolgt 1934 die Überführung ins „Reichsstudierendenwerk“. „Personelle ‚Säuberungen‘ sind nachweisbar; aktiver Widerstand lässt sich kaum feststellen“, stellt Schölzel fest – und beschreibt ein politisiertes



Joseph Goebbels empfängt im November 1940 im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda in Berlin-Mitte Vertreter der Deutschen Studentenschaft.

Die ganze studentische Förderung wird militarisiert und an der nationalsozialistischen Rassenideologie ausgerichtet

ab 1993 >



Sonderprogramm von Bund und Ländern zur Sanierung/Modernisierung der Studentenwohnheime in den neuen Bundesländern.

1995 >

Das Deutsche Studentenwerk legt ein neues Modell der Ausbildungsförderung vor: „Drei-Körbe-Modell für eine Ausbildungsförderung im Rahmen eines einheitlichen Familienlastenausgleichs“. Es scheitert am späteren Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD).

2002 >

Im Zuge der Internationalisierung des Studienstandorts Deutschland wird beim DSW die Servicestelle Interkulturelle Kompetenz eingerichtet, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

1945

Verständnis von Wissenschaftsförderung, „welches mit herkömmlichen Forschungs-idealen immer weniger zu tun hat. Die NS-Rassenideologie wird mit dem Ausschluss von Juden aus der Studienförderung massiv handlungsleitend.“

Gleiches gelte für den Gesundheitsdienst im Reichsstudentenwerk, der sich den tödlichen Idealen der NS-Erbgesundheitspolitik verpflichtet weiß. Die ganze studentische Förderung wird militarisiert und an der national-sozialistischen Rassenideologie ausgerichtet. Kein Wunder, dass die studentische Sozialfürsorge nach dem Ende der NS-Diktatur erst einmal restlos diskreditiert ist. Und das in einer Situation, in der die Studierenden ab 1945 der Fürsorge umso mehr bedürfen.

AB 1945: NEUSTART Zerstörte Hörsäle, zerstörte Städte, verwüstete Seelen: Trotzdem nahmen bereits im Herbst 1945 die ersten Universitäten wieder ihren Lehrbetrieb auf. Aber was heißt schon Lehrbetrieb: Erst einmal mussten die Studierenden 100 Stunden Sozialarbeit leisten. In Berlin wuschen sie



Wiederaufbau des Universitäts-Hauptgebäudes, Bonn 1945.

beispielsweise alte Röntgenfilme ab, um daraus Ersatzfenster für die zerstörten Glas-scheiben in den Hörsälen zu bauen. In Bonn, erinnert sich die damalige Studentin Elisabeth Seidler, habe sie in einer nicht beheizbaren Dachkammer gehaust, „wo ich im Winter mit dem Mantel geschlafen habe“. Die Rettung sei die Wohnung des Studentenpfarrers Dr. Steinberg gewesen: „Der wohnte mit seinen drei Tanten zusammen - und er konnte heizen!“

Umstände, die wiederum nach Selbsthilfe verlangen. Zwischen 1945 und 1949 gründen sich etliche Studentenwerke an den westdeutschen Unis und in Westberlin neu. Braunschweig und Kiel, Bonn und Aachen sind die Vorreiter. Und schnell entsteht dabei auch der Wunsch, enger zusammenzuarbeiten: 1950 gründet sich in Marburg der „Verband Deutscher Studentenwerke“, zwei Jahre danach gibt es dessen erste Sozialerhebung zur wirtschaftlichen Lage der Studierenden, und eine Wohnheimberatungsstelle. 1956 gibt sich der Verband wieder den alten Namen; das Deutsche Studentenwerk sitzt fortan erst einmal in Bonn und kümmert sich um die Hochschulen in der BRD. In der DDR werden Mensen und Wohnheime dagegen zur Aufgabe der Hochschulen selbst.

In der Nachkriegszeit habe es für die Studentenwerke die Essens- und Wohnraumversorgung als „Alltagsgeschäft“ gegeben, sagt Heinz-Elmar Tenorth. Darüber hinaus aber wird immer wieder diskutiert, ob man nicht weiteren Einfluss nehmen könne: „Studentenhäuser sollen zu Orten politischer Bildung der Eliten werden, durch ihre Lebens-

2004 >

Hochschulautonomie, „entfesselte Hochschule“: Gemeinsam mit dem Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) veranstaltet das DSW das Symposium „... damit Studieren gelingt! Perspektiven für das Zusammenwirken von Hochschule und Studentenwerk“. Ein weiteres CHE/DSW-Symposium folgt im Jahr 2011: „Hochschulprofilierung und Studentenwerke“.

2005 >



Nach einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, dass Allgemeine Studiengebühren in Deutschland rechtens seien, führen einige Länder diese Gebühren ein; die Studierendenwerke und das DSW sprechen sich dagegen aus. Bis zum Jahr 2016 sind sie wieder abgeschafft.

2006 >



Die erste Ausgabe des DSW-Journal erscheint: das neue hochschul- und bildungspolitische Magazin des Deutschen Studentenwerks.

1960

form sollen die Studierenden nicht nur einen Platz in der Universität, sondern auch ihre Rolle und Funktion in Staat und Gesellschaft finden, einüben und festigen – im Studentenwerk als einer Schule der Demokratie.“ So dachte man damals wirklich und verabschiedete 1952 in Tübingen die „Richtlinien für die Arbeit der Studentenwerke“. Eine der Vorgaben: Die Werke sollten „an der Erfüllung der erzieherischen Aufgabe der Hochschule mitwirken“ – was damals nicht funktionierte – zum Glück, sagt Tenorth. Die Studierenden selbst stellen sich quer: „Sie sehen hier eine Erziehungsambition, der sie sich nicht unterwerfen wollen.“

AB 1960: WOHN- UND MENSA-OFFENSIVE
Trotzdem gibt sich das Deutsche Studentenwerk weiter ambitioniert und programmatisch. Schon 1958 hatte es gefordert, dass mindestens 30 Prozent der Studierenden in Wohnheimen untergebracht werden sollen – ein Ziel, das nie erreicht wurde. 1961 legt es einen „Studentenhausplan“ vor, in dem die Wohnheime als Zentren der geselligen, kul-

turellen und politischen Aktivitäten der Studierenden erscheinen, finanziert von Bund und Ländern. Das findet auch der gerade neu gegründete Wissenschaftsrat gut, der 1962 seine Pläne öffentlich macht: Hier heißen die Wohnheime „Kollegienhäuser“ und haben

Planck-Institut für Ernährungsphysiologie, was in ein gesundes Essen für junge Menschen gehöre. „Wir waren darin mit den Studentenwerken sehr einig, allerdings nicht mit jenem Geschäftsführer, der meinte, für Kalorien könne er sorgen, indem er jedem ei-

Willy Brandt: »Wir dürfen keine Gesellschaft der verkümmerten Talente werden«

das Ziel, „die Studienanfänger in die akademische Gemeinschaft hineinwachsen zu lassen“.

Den Studierenden war die tägliche Unterstützung wichtiger. „Studentenwerk – das bedeutete Mensa und bedeutete die tägliche warme Mahlzeit für viele Studierende“, erinnerte sich 2001 der Bildungsforscher Lothar Krappmann, der Anfang der 1960er-Jahre als studentischer Vertreter dem DSW-Vorstand angehörte. Und dieser Vorstand diskutierte beispielsweise mit Fachleuten des Max-

ne Flasche Bier mit aufs Tablett stelle“, erzählt Krappmann: „Uns war es wahrhaftig nicht nur um Kalorien gegangen, sondern um die Qualität der für viele Studenten einzigen warmen Mahlzeit am Tag.“ Einig ist man sich in der Forderung nach preiswerterem Mensaessen.

Und es folgen weitere Meilensteine wie die Gründung der „Deutschen Studenten-Krankenversorgung VVaG (DSKV)“ in Berlin und 1969 das erste deutsch-französische Kolloquium der Studentenwerke in Berlin – der Beginn

2009 >

Infolge der weltweiten Finanzkrise initiiert Bundesministerin Annette Schavan (CDU) ein Konjunkturpaket II für Institutionen im Bildungsbe- reich; nach zähen Verhandlungen des DSW können auch die Studen- ten- und Studierendenwerke geför- dert werden; bis 2011 erhalten sie rund 226 Millionen Euro aus diesem Paket.

2010 >



Gemeinsam mit der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und dem Deutschen Städtetag veranstaltet das DSW in Jena die Konferenz „Die Hochschulstadt“, mit mehr als 250 Teilnehmer/-innen aus Hochschulen, Städten, Studierendenwerken und mit Studierenden.

2012 >

Das DSW legt die Studie „beeinträchtigt studieren“ (best1) vor, die erste bundesweite Studierenden-Befragung zur Lage von Studie- renden mit Behinderung oder chronischer Krankheit; die zweite folgt 2016/2017.

1971



Die große Koalition unter Kanzler **Kurt Georg Kiesinger** (CDU, rechts) und **Willy Brandt** (SPD) machte 1969 den Weg frei für eine Studienförderung für jedermann, nicht nur für Hochbegabte.

einer intensiven Zusammenarbeit des DSW mit den französischen CROUS.

AB 1971: BAFÖG Bereits 1957 war das DSW beauftragt worden, das zwei Jahre zuvor von der Westdeutschen Hochschulkonferenz verabschiedete Honnefer Modell umzusetzen, eine Art BAFÖG-Vorläufer, allerdings ohne Rechtsanspruch und in der Spitze mit nicht einmal jedem fünften Studierenden als Empfänger/-in. Erst mit der Ära von Willy Brandt wurde Bildungsgerechtigkeit wirklich zum Thema - und das BAFÖG möglich, zunächst sogar als Vollzuschuss. „Wir dürfen keine Gesellschaft der verkümmerten Talente werden“, hatte der SPD-Kanzler gesagt: „Jeder muss seine Fähigkeiten entwickeln können.“ Bildungsfinanzierung und der breite Ausbau der Hochschulen, sie gingen Hand in Hand.

Ab 1971 gab es den Anspruch auf BAFÖG, kurz danach wurden fast jeder zweite Student und jede zweite Studentin gefördert - ein historischer Höchststand. „Ein Meilenstein und ein phantastisches Instrument“, sagt Achim Meyer auf der Heyde, DSW-Generalsekretär

2014

Einrichtung der Servicestelle Familienfreundliches Studium (SFS) des Deutschen Studentenwerks, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

2020

Corona-Pandemie: Auf Bitte des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) entwickelt das DSW eine Online-Zuschuss-Überbrückungshilfe für Studierende in pandemiebedingter Notlage; die Studenten- und Studierendenwerke organisieren sie. Zunächst auf drei Monate angelegt, wird sie bis September 2021 verlängert.



Zahl der eingereichten Anträge: **619.255**
 Zahl der bisher bewilligten Anträge: **432.683**
 insgesamt ausgezahlte Summe an Ü-Hilfe: bisher **195.721.900 €**

2021

Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und das DSW fordern in einer gemeinsamen Erklärung, der Bund-Länder-„Zukunftsvertrag Studium und Lehre stärken“ müsse jährlich um drei bis fünf Prozent für die Studierendenwerke ergänzt werden.

1989

von 2003 bis 2021. Und erinnert daran, dass die Frage der auskömmlichen Studienfinanzierung immer auch ein politischer Kampf war und ist: „Was als staatliche Ausbildungsförderung mit breitem Anspruch begann, wurde immer wieder umgebaut - und beschnitten.“ Zu den einschränkenden Maß-

Schattendasein geführt, konnte aber - auch mit Hilfe des DSW - aus der Nische geholt werden. „Heute sind die Studentenwerke Full-Service-Provider, wir liefern alles für die Studierenden aus einer Hand“, sagt Meyer auf der Heyde. Kultur und Kitas, Wohnen und Essen, dazu die Studienfinanzierung und mit

Achim Meyer auf der Heyde: »Heute sind die Studentenwerke Full-Service-Provider«

nahmen gehörten die Einführung eines Darlehensanteils 1974 oder der sogenannte BAföG-Kahlschlag in den 1980er-Jahren unter Helmut Kohl.

Doch das viele Hin und Her und die jahrelange fehlende Anpassung der Förderung sorgten dafür, dass der Anteil der BAföG-Empfänger/-innen unter den Studierenden seit der Einführung deutlich gesunken ist. 1981 lag der Anteil noch bei 33 Prozent. 1989, nach dem Kahlschlag und der Umstellung auf ein Vollدارlehen, wurden nur noch 18 Prozent der Studierenden unterstützt. Heute sind es noch knapp über 16 Prozent.

AB 1981: BERATUNG UND KULTUR Nicht alles, was das DSW einmal angefangen hat, hatte Bestand. Als die Studierenden in die gesetzliche Krankenversicherung aufgenommen wurden, konnte die Studentische Krankenversicherung eingestellt werden - ein Erfolg. Als sich die Bundesregierung 1981 vollständig aus dem Wohnheimbau zurückzog, wurde die Wohnheimberatungsstelle aufgelöst - kein Erfolg. Dafür kamen anderen Aufgaben: Ab 1982 die Beratung von Studierenden mit Behinderung, ab 1983 Kulturarbeit, ab 1984 der Bundeswettbewerb für Kunststudierende und seit 1986 der Plakatwettbewerb für Design-Studierende. „Jede Hochschule hat drei Bühnen“, sagt Achim Meyer auf der Heyde: „Forschung, Lehre und studentische Angelegenheiten.“ Letztere hätte lange ein

der DSW-Sozialerhebung und weiteren Studien auch Daten für politische Entscheidungen.

AB 1989: ZUSAMMENWACHSEN UND INTERNATIONALISIERUNG Der Fall der Mauer war auch für das DSW ein epochales Ereignis. Jetzt sollten auch in der DDR nicht mehr die Hochschulen selbst, sondern neu gegründete Studentenwerke fürs Soziale zuständig sein - und das von vorneherein unter starker Einbeziehung der Studierenden. Die Aufnahme der örtlichen Studentenwerke ins DSW habe einen großen Vorteil gebracht: „Als Dachverband können wir verhältnismäßig gleichmäßige Bedingungen an unterschiedlichen Hochschulen und Standorten ermög-

lichen“, so Meyer auf der Heyde. So sei etwa ein organisatorischer und finanzieller Ausgleich möglich zwischen einer kleinen Mensa mit 250 Essen am Tag und einer Großmensa mit mehreren Tausend Gästen pro Tag.

Was auch ein gutes Argument dafür war, in der Liberalisierungsdebatte der 1990er-Jahre zur „entfesselten Hochschule“ die Eigenständigkeit der Studentenwerke zu behaupten. Die wurden dann auch selbst entfesselt, erhielten klare Kompetenzen und durften und konnten fortan unternehmerischer handeln. „Ein Gewinn“, sagt Meyer auf der Heyde rückblickend, „wir wurden von Behörden zu Unternehmen.“ Was andererseits auch nötig war, weil die Politik sich mehr und mehr aus der Verantwortung stahl: 1992 hatte der Zuschuss der Bundesländer zu den Studentenwerkshaushalten noch bei 24 Prozent gelegen, heute ist er auf 9 Prozent abgesackt.

Mit umso mehr Energie erweiterte das DSW seinen Aktionsrahmen, streckt seine Fühler etwa nach Frankreich und Polen aus, fordert vehement den Blick auf die soziale Dimension im Bologna-Prozess, kämpfte erfolgreich gegen Allgemeine Studiengebühren, schaltete sich in die Debatten um die Hochschulpakete und den Ausbau der Studienplatzkapazitäten ein. Und ist - regional, national und international - längst ein unverzichtbarer Player der Hochschulpolitik und, falls es so etwas gibt, das institutionalisierte soziale Gewissen des deutschen Hochschulsystems. Oder, kurz: eine „Erfolgsgeschichte“, wie Heinz-Elmar Tenorth schon vor zehn Jahren feststellte.



DER AUTOR

Armin Himmelrath ist freier Bildungs- und Wissenschaftsjournalist in Köln

IMPRESSUM

DSW-Journal, Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 4/2021, 16. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e. V.,
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich: Matthias Anbuhl,
Generalsekretär

Redaktionsleitung: Stefan Grob (sg.),
stefan.grob@studentenwerke.de

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:
Horst Bachmann, Armin Himmelrath, Marijke Lass,
Achim Meyer auf der Heyde, Rolf-Dieter Postlep,
Christine Prufky, Dieter Schäferbarthold,
Frank-Walter Steinmeier, Harald Welzer

Hinweis zum Datenschutz: Wir verwenden Ihre Daten auf dem Adressaufkleber ausschließlich dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post zuzustellen. Wenn Sie das DSW-Journal nicht mehr erhalten möchten, schreiben Sie dies bitte in einer E-Mail an: dswjournal@studentenwerke.de

Grafik: BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Druck: Köllen Druck+Verlag GmbH
www.koellen.de

Beratung: Helmut Ortnr
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom
1. Januar 2021

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e. V.

Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49 (0)30 29 77 27-20
Fax: +49 (0)30 29 77 27-99

E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
Internet: www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Von Masse zu Klasse

MENSA

HOCHSCHULGASTRONOMIE In den 1920er-Jahren ging es vor allem darum, kriegsheimkehrende Studierende mit einer warmen Mahlzeit am Tag satt zu bekommen. So entstanden die ersten öffentlichen Studentenspeisungen. Dabei ging es noch nicht um Nährwerte. Das Thema kam, ebenso wie die Diskussion über finanzielle öffentliche Zuschüsse, in den 1960er-Jahren mit dem „Bochumer Mensaplan“ auf den Tisch. Heute können Studierende in mehr als 400 Mensen und rund 500 Cafeterien, Restaurants, Bistros und Kaffeebars der Studenten- und Studierendenwerke zwischen vielen verschiedenen Gerichten wählen: gesund, lecker und frisch - dazu campusnah; zu günstigen Preisen und in stilvoller Atmosphäre. Die Hochschulgastronomie hat sich die Regionalität der Produkte, Nachhaltigkeit und Klimaschutz auf ihre Fahnen geschrieben.



Die gastronomische Versorgung der Studierenden hat sich in zehn Jahrzehnten sehr verändert: von 1932 in der Mensa des damaligen Studentenwerks Berlin in der Johannisstraße (links) bis heute in der Carl Zeiss Mensa in Jena des Studierendenwerks Thüringen (rechts).



Fotos: ullstein-bild | Kay Hirschmann

Schöner Wohnen

STUDIERENDENWOHNHEIME

BEZAHLBAR Seit einhundert Jahren immer noch aktuell: Der Mangel an bezahlbarem Wohnraum für Studierende. Ganz anders sieht es mit der Bauweise, der Technik und den verwendeten Materialien aus. Denn heute legen die Studenten- und Studierendenwerke großen Wert auf nachhaltiges und energieeffizientes Bauen, attraktive Architektur und zeitgemäße Raumprogramme. Aktuell bieten die Studenten- und Studierendenwerke mehr als 196.000 Wohnplätze in rund 1.700 Studierendenwohnanlagen.



Ein typische Zimmer in einem Wohnheim für Studierende im Jahr 1949, hier im Wohnheim des Studierendenwerks Aachen (damals Studentenhilfe e. V.), rechts die mehrfach ausgezeichnete Wohnanlage des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal in der Max-Horkheimer Str. 160-168 im Jahr 2021.





Fotos: DSW, ACMS/Sigurd Steinprinz

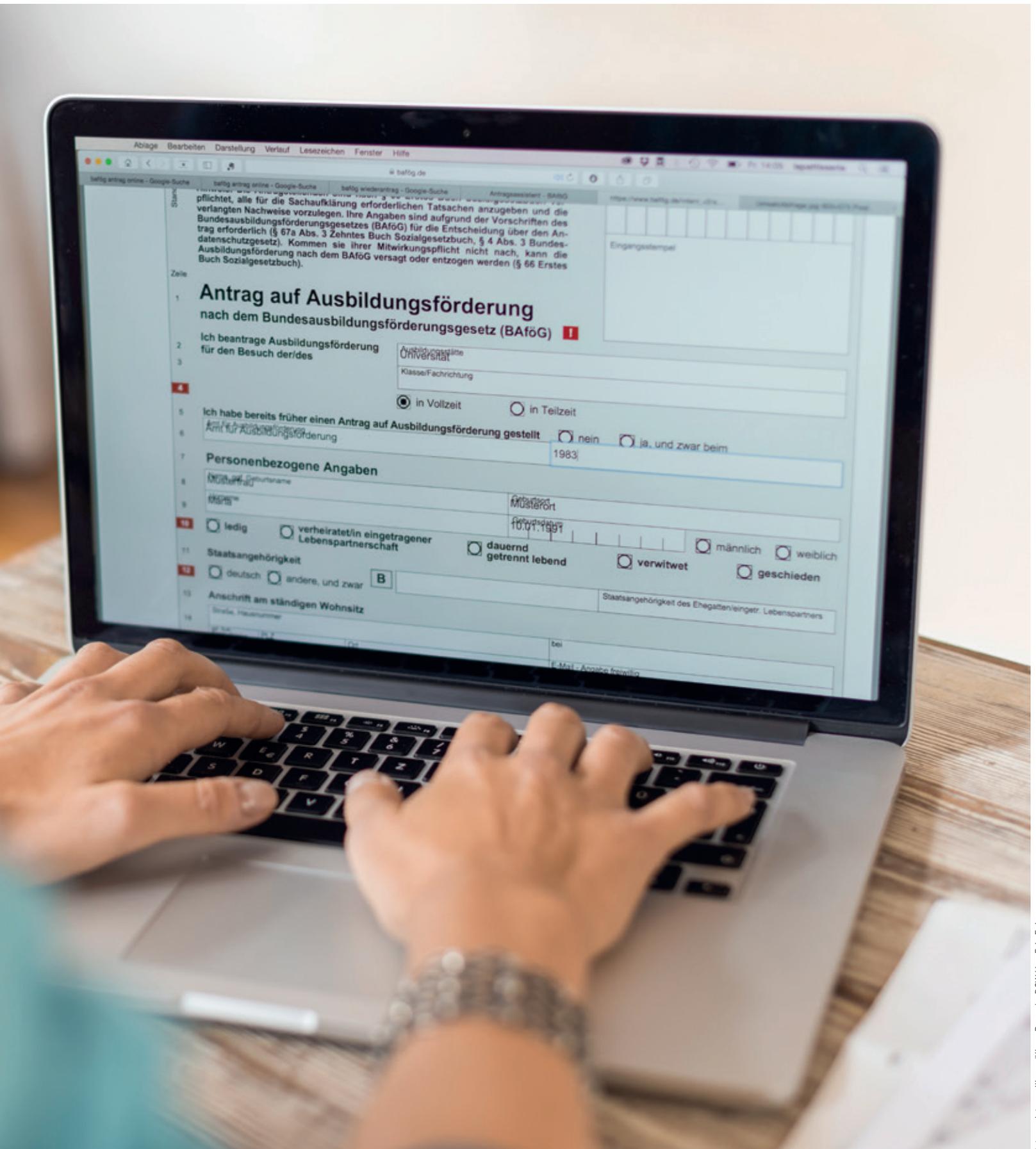
BAföG

STUDIENFINANZIERUNG

GELD Die Folgen des Kriegs waren Anfang der 1920er-Jahre in Deutschland deutlich zu spüren: Hunger, Inflation, wirtschaftliche Not. Um Studierende, viele von ihnen Kriegsheimkehrer, zu unterstützen, konnten diese günstige Studienabschluss-Darlehen für die letzten zwei bis drei Semester über die neu gegründete Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft e.V. beantragen. Ab Mitte der 1950er-Jahre wurde das Deutsche Studentenwerk beauftragt, das Honnefer Modell, den Vorläufer des BAföG, umzusetzen. Bis 1971: die Geburtsstunde des Bundesausbildungsförderungsgesetzes (BAföG), mit dessen Durchführung die Studentenwerke beauftragt wurden. Seitdem steht das BAföG für mehr Chancengerechtigkeit im deutschen Hochschulsystem. Für besondere Härtefälle vergeben viele Studenten- und Studierendenwerke Mittel über ihre Darlehenskassen. Und in der Corona-Pandemie organisierten sie die Online-Zuschuss-Überbrückungshilfe für Studierende in pandemiebedingter Notlage.



Eine der wichtigsten Finanzierungsquellen für Studierende ist das BAföG. Früher musste man noch die Anträge auf Papier ausfüllen, heute geht der BAföG-Antrag online. Aber gestern (hier 1982) wie heute fordern Studierende, Studenten- und Studierendenwerke immer wieder die Reform des BAföG und die Anpassung der BAföG-Sätze.



Campus-Kids

STUDIEREN MIT KIND

FAMILIENFREUNDLICHKEIT Ein Studium mit Kind vor einhundert Jahren war alles andere als familienfreundlich. Wer ein Kind während des Studiums bekam, musste sich um eine private Betreuung kümmern - oder das Studium abbrechen. Heute bieten die Studierendenwerke viele Unterstützungsangebote für die rund sechs Prozent der Studierenden mit Kind in Deutschland: spezielle Wohnangebote für studierende Paare oder alleinerziehend Studierende, kostenloses Mensaessen für Kinder von Studierenden, Begrüßungsgeld für Neugeborene und Beihilfen, Spiel-, Wickel- und Aufenthaltsräume, Spielecken in der Mensa bis hin zu 209 Kinderbetreuungseinrichtungen für rund 9.100 Kinder, flexible Kurzzeit- und Wochenendbetreuung inklusive.



1970er-Jahre-Charme und viel Platz zum Spielen. Damals waren es nur Kindergartenkinder, die in der Kita Hornmühlenweg des Studentenwerks Freiberg betreut wurden. Heute werden an vielen Standorten der 57 Studenten- und Studierendenwerke Kinder schon ab dem vierten Lebensmonat betreut.



Fotos: Studentenwerk Freiberg, Kay Herschelmann

Gut beraten

BERATUNG

UNTERSTÜTZUNG Schon vor einhundert Jahren haben sich Studierende Fragen rund ums Studium gestellt: um die Finanzierung, ein Zimmer, ein Mittagessen und vieles mehr. Und seit ihrer Gründung beraten Studenten- und Studierendenwerke die Studierenden bei allen Themen rund um ihre besonderen Lebens- und Arbeitssituationen. In zehn Jahrzehnten hat nicht nur die Beratungsnachfrage seitens der Studierenden stetig zugenommen, die Beratungsanliegen sind auch deutlich komplexer geworden. Dem begegnen die Studenten- und Studierendenwerke mit vielseitigen - analogen und digitalen - Angeboten.

Die Psychologische Beratung, die Sozialberatung und die Beratung für Studierende mit Behinderung oder chronischer Krankheit sind individuell, vertraulich, niedrigschwellig und in der Regel kostenlos. Allein im Jahr 2020 hatten die psychologischen Beratungsstellen rund 103.000 und die Sozialberatungsstellen rund 70.000 Beratungskontakte.



Heute sieht die Studierendenberatung etwas anders aus als 1941: unkomplizierter und in netterer Atmosphäre, wie hier beim Team der psychologisch-therapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks Bremen (rechts).





Fotos: DSW, Kay Herschelmann

Vielfalt

INTERNATIONALES

WELTOFFENHEIT Die Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft, der Vorläufer des Deutschen Studentenwerks, unterstützte schon in den 1920er-Jahren die neu gegründete „Deutsche Akademische Auslandsstelle“ (später: DAAD) dabei, ausländische Studierende mit den deutschen Verhältnissen vertraut zu machen. Internationalisierung ist heute eine der Aufgaben der Studenten- und Studierendenwerke: 700 studentische Wohnheimtutor/-innen engagieren sich in den Wohnanlagen für ein harmonische Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen. Mittlerweile pflegen die Studenten- und Studierendenwerke viele Kooperationen, Partnerschaften und Aktivitäten mit Studierenden, Studentenwerken und Hochschulen aus der ganzen Welt.



Eine Tanzveranstaltung 1951 an der Freien Universität Berlin mit amerikanischen Studierenden. Rechts: internationale Studierende im Jahr 2019 vor der Mensa Nord des Studierendenwerks Berlin.





Fotos: picture alliance/akg-images, DSW/Jan Eric Euler

Lebendiger Campus

KULTUR

PERSÖNLICHKEITSBILDUNG Schon in den 1920er-Jahren wurden die ersten Studentenhäuser gebaut, um Studierenden Räume für studentische Kulturarbeit zu bieten. Was sich regional entwickelte, wurde 1983 auf Bundesebene offizieller: Denn das damalige Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft beauftragte das Deutsche Studentenwerk mit dem Forschungsprojekt „Förderung studentischer Kulturarbeit“. Hierzu zählen: seit 1984 der Bundeswettbewerb „Kunststudenten stellen aus und seit 1986 der Plakatwettbewerb für Design-Studierende. Auf regionaler Ebene fördern die Studenten- und Studierendenwerke mit vielseitigen Kulturangeboten einen lebendigen Campus: Musik-, Tanz-, Theater- und Filmvorführungen, Talentwettbewerbe, kreative Thinktanks, Spieleabende, Lesungen, Kochkurse und vieles mehr. Außerdem stellen sie Fotolabore, Tonstudios, Theaterbühnen sowie Übungs- und Ausstellungsräume zur Verfügung, damit Studierende sich künstlerisch betätigen können.



Früher wie heute: Die kulturellen Aktivitäten der Studenten- und Studierendenwerke sind vielseitig: egal ob 1990 beim Tanz in den Mai im Zentralen Hörsaalgebäude (ZHG) in Göttingen oder in den 2020er-Jahren beim Studi-Casting im Studierendenwerk Freiburg.



DIE AUTORIN

Marijke Lass hatte die Qual der Wahl, für jeden Bereich nur zwei Fotos aussuchen zu dürfen. Es hätten dutzende Fotos sein müssen, um die Vielfalt auch nur annähernd darstellen zu können.



Fotos: Studentenwerk Göttingen | Kay Herschelmann

Happy Birthday, DSW!

POLITISCHE GLÜCKWÜNSCHE

Aus den Video-Botschaften unserer Partnerinnen und Partner



Prof. Dr. Peter-André Alt
Präsident Hochschulrektorenkonferenz

» (...) es geht auch darum, dass der Verband sich öffentlich vernehmbar einsetzt für die Bedürfnisse der Studierenden, für ihre wirtschaftlichen, ihre sozialen Erwartungen, und darum sind wir hier in einer guten Partnerschaft miteinander verbunden.



Prof. Dr. Joybrato Mukherjee
Präsident des DAAD

» Gerade die jungen Menschen aus dem Ausland schätzen die vielfältigen Versorgungs- und Kulturangebote der Studierendenwerke vor Ort.



Elke Hannack
Stellvertretende Bundesvorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB)

» Besonders anerkennen möchte ich, dass das DSW zum einhundertsten Geburtstag die Studie ›Das Reichsstuden-tenwerk‹ beauftragt und vorgelegt hat.



Dr. Jens Brandenburg
MdB, FDP

» (...) Außerdem haben wir im Lockdown doch gesehen, wie sehr viele Studierende auch psychisch unter der sozialen Isolation gelitten haben. Umso wichtiger ist die flächendeckende psychologische Betreuung, die Sie an den Hochschulen leisten.

Die Video-Botschaften auf unserer Webseite:
<https://www.studentenwerke.de/de/content/gru%C3%9Fworte-zu-100-jahre-deutsches>

Die Fotos haben wir den Video-Grußbotschaften der Organisationen entnommen.



Burkhard Jung

Oberbürgermeister der Stadt Leipzig und Präsident des Deutschen Städtetags, SPD

» Die Städte sind froh über die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit den Studentenwerken! Wir brauchen öffentliche, und dem Gemeinwohl verpflichtete Einrichtungen wie das Studentenwerk. Der Erfolg der deutschen Wissenschaftskultur ist auch ein Erfolg (...) der Studentenwerke.



Anja Karliczek

Geschäftsführende Bundesministerin für Bildung und Forschung, CDU

» Das Deutsche Studentenwerk ist die Stimme der Studierenden vor Ort und für uns in der Politik sind Sie ein wichtiger und verlässlicher Partner.



Dr. Andreas Keller

Hauptvorstand der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

» Seit 100 Jahren sorgen das Deutsche Studentenwerk und die in ihm zusammengeschlossenen Studierenden- und Studentenwerke für eine leistungsfähige soziale Infrastruktur an den Hochschulen.



Philipp Breder

Bundesgeschäftsführer der Juso-Hochschulgruppen

» Sie leisten nicht nur im Bund, sondern überall vor Ort mit Ihren Beratungen, sei es im Bereich des BAföG, sei es im Bereich des Wohnraums, sei es in der Frage ›Studieren mit Kind‹ wichtige Arbeit, die zwingend notwendig ist.



Prof. Dr. Armin Willingmann

Minister für Wissenschaft, Energie, Klimaschutz und Umwelt des Landes Sachsen-Anhalt, SPD

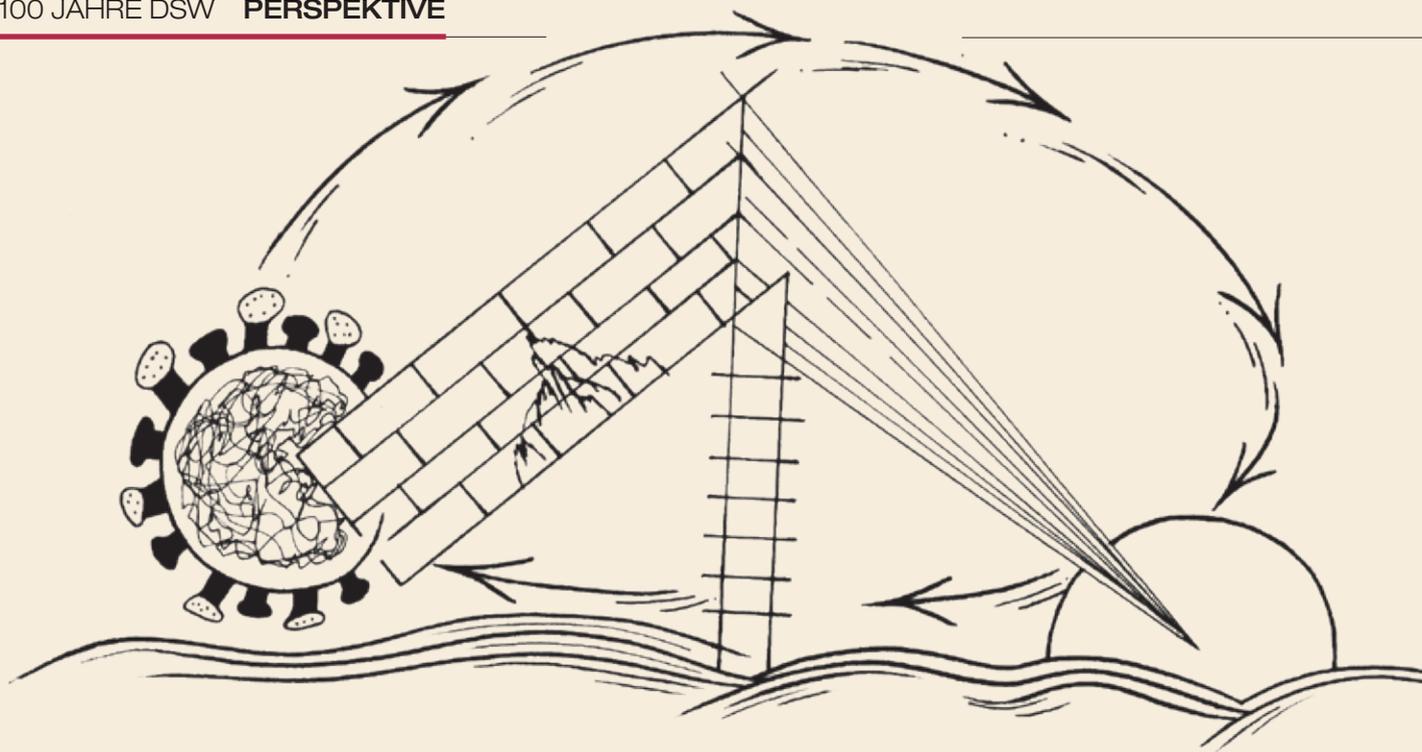
» In diesen 100 Jahren wurde viel erreicht, wenn es um die sozialen Belange der Studierenden ging, wenn es um die Verbesserung der Wohnungssituation, um bessere Versorgungsbedingungen ging.



Kai Gehring

MdB, Bündnis 90/Die Grünen

» Studium ohne Studierendenwerke wäre wie Nudeln ohne Pesto, WG-Küche ohne Putzplan, Bahnfahren ohne Semesterticket, BAföG ohne Neustart.



Gesellschaftlicher Lernprozess wider Willen

SOZIALE KRISENKOMPETENZ

Die Pandemie zeigt: Wirtschaft und Gesellschaft sind für den Krisenfall nicht gut aufgestellt. Doch der Mensch kann aus Krisen für die Zukunft lernen, wenn er bereit ist, das Lernangebot, das das kleine bösartige Virus offeriert, besser zu nutzen als abzuwehren, sagt **Harald Welzer**

»Gesellschaften lernen nur wider Willen“: Das wusste ein schon lange verstorbener Kollege, der Frankfurter Soziologe Karl-Otto Hondrich. Dieser Satz passt wunderbar auf die nunmehr 21 Monate währenden Versuche der Krisenbewältigung, die ein kleines bösartiges Virus hervorgerufen und damit – zumindest in Deutschland – ziemlich viel angerichtet hat. Die Corona-Pandemie, wie man die globale Ausbreitung dieses gefährlichen Virus genannt hat, stellt für Menschen, die sich mit Transformationsforschung beschäftigen, eine schwere Kränkung dar. Denn diese wünschen sich – spätestens seit einem berühmten Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Globale Um-

weltveränderungen (WBGU) mit dem Namen „Die große Transformation“ – endlich eine tiefgreifende Veränderung der Gesellschaft in Richtung Nachhaltigkeit und Klimaschutz.

Aber leider eher vergeblich, denn auch wenn Klimapolitik mittlerweile zu den am meisten beachteten Politikthemen zählt – an der ersigen Emissionstätigkeit von Wirtschaft und Konsumentinnen und Konsumenten hat sich bislang leider nichts geändert. Kein Wunder: Wächst doch mit dem Bruttoinlandsprodukt auch jedes Jahr der Verbrauch, sichtbar an Autos, die immer zahlreicher und größer werden, an der Menge der elektrischen und elektronischen Geräte, deren Produktzyklen immer kürzer werden, oder an den herumrasenden

Liederdienstautos, die den auf sofortige Bedürfnisbefriedigung konditionierten Bedürfnishabern das Gewünschte so schnell liefern, dass die gar nicht mehr zum Überlegen kommen, ob sie das Zeug überhaupt gebraucht haben. Also: Veränderungsaversion überall, die Transformateure ratlos.

Aber kaum kommt so ein Virus um die Ecke, stellt sich die Welt geradezu auf den Kopf. Es vollzieht sich in Windeseile eine ungeheure Universitätsreform, die das Online-Teaching normal macht, ohne dass es irgendjemand beschlossen hätte, in der Wirtschaft etabliert sich das Homeoffice als neue Normalität für viele, die nicht in der Produktion tätig sind, und Dienstreisen und Meetings muten plötzlich an wie ein Relikt aus vergangenen Zeiten. Topmanager starren verzagt auf ihre Senator-Card, die ihnen keinen Statusgewinn gewährt, wenn nichts mehr fliegt. Also: ein gesellschaftlicher Lernprozess wider Willen – ohne das Virus hätte die Gesell-

”

Diese Wirtschaft und diese Gesellschaft ist für den Normalfall ganz gut aufgestellt, aber nicht für den Krisenfall

schaft gut ein Jahrzehnt mehr gebraucht, um so Vieles zu digitalisieren. Sie hätte aber auch länger gebraucht, um zu verstehen, dass ihre Verletzlichkeit – etwa durch globalisierte Lieferketten – ganz erheblich zu hoch ist, und dass sie insgesamt doch wenig für Resilienz vorgesorgt hat.

Und plötzlich zeigt sich: Diese Wirtschaft und diese Gesellschaft ist für den Normalfall ganz gut aufgestellt, aber nicht für den Krisenfall. Und deshalb versucht sie verbissen, so schnell wie möglich und so vergeblich wie vorhersehbar zum Normalfall zurückzukommen – und zu ignorieren, dass die Pandemie eine unangenehme Lehre für unsere liebgeordnete Wirtschafts- und Lebensform bereithält. Nämlich dass es in einer flach gewordenen Welt ohne Grenzen für den Warenverkehr erstens keinen Schutz vor ungewollt Invasivem gibt, dass zweitens nationale Strategien nix bringen, dass drittens das permanente Drehen an der Kostenschraube, vornehm Effizienz genannt, verletzlich macht, dass

”

Der dringende Wunsch, dass so schnell wie möglich alles bitte bitte wieder normal sein möge, löst nichts, sondern verlängert die Krise permanent

es viertens einer solchen Gesellschaft an Robustheit und Resilienz fehlt und dass fünftens einer in der scheinbaren Normalität des Immer-Besser-Immer-Mehr-Immer-Weiter aufgewachsenen politischen Klasse die Krisenkompetenz komplett fehlt. Denn, kurz zusammengefasst, der dringende Wunsch, dass so schnell wie möglich alles bitte bitte wieder normal sein möge, löst nichts, sondern verlängert die Krise permanent.

Heißt: Das Lernangebot, das das kleine bösartige Virus offeriert, sollte besser genutzt als abgewehrt werden. Denn unvermeidlich wird die Einsicht für viele zu spät kommen, dass Lernverweigerung bestraft wird – durch vermeidbare Todesfälle, durch Überforderung von Beschäftigten in den Kliniken, durch das Auftauchen verschrateter Protestler bis zur Halskrause voll von aggressivem Blödsinn, durch sinkendes System- und Politikvertrauen.

Heißt auch: Würde man die Pandemie als Lerngeschichte betrachten, käme man vielleicht auch auf die Idee, dass die Veränderung von Lebensstilen hilfreich, die Kategorie der Resilienz notwendig, der Fetisch der Effizienz kontraproduktiv und die Vorspiegelung von Krisenkompetenz, wo nur Hilflosigkeit herrscht, demokratiegefährdend ist. So betrachtet hätte uns das kleine bösartige Virus viel zu lehren für die Bewältigung der großen, diesmal vorhersehbaren und in Teilen noch abzuwendenden Katastrophe: der Erderhitzung. Aber man muss dann eben auch lernen wollen. Falls nicht, droht ein Lernprozess mit tödlichem Ausgang.



DER AUTOR

Prof. Dr. Harald Welzer, 63, ist Soziologe, Sozialpsychologe und Publizist. Er lebt in Berlin.

»Ich muss als Forscherin mehr tun, als nur Daten zu liefern«

ANTJE BOETIUS

Die bekannteste Klimafolgen-Forscherin Deutschlands sieht alle in der Pflicht, das 1,5-Grad-Ziel zu erreichen: die Politik, die Gesellschaft – und erst recht Hochschulen und Studierendenwerke.

TEXT: Christine Průbky

Frau Boetius, Sie sind eine der profiliertesten und engagiertesten Klimafolgen-Forscherinnen. Haben Sie trotzdem manchmal das Gefühl, noch mehr fürs Klima tun zu müssen?

Ja, da geht es mir wie vielen Menschen. Angesichts der Größe des Problems und auch der Erkenntnis, dass die dauerhaften wissenschaftlichen Warnungen seit den 1960er-Jahren jetzt erst Gehör finden, will man einfach sofort Lösungen sehen. Es ist so unbefriedigend, wenn sich dann um die kleinsten Beiträge gestritten und an den großen Stellschrauben nicht ehrgeizig genug gedreht wird.

Die Ampel-Parteien wollen eine „Klimaregierung“ sein ...

Tatsächlich hat die neue Regierung ein riesiges Aufgabenpaket vor sich, aber auch große Chancen, daraus etwas zu machen – denn es gibt ja nicht nur hohe Zustimmung zu Klima- und Umweltschutz in der Bevölkerung, sondern als politischen Rahmen den ‚European Green Deal‘ und nun den Klimapakt in Glasgow, die ehrgeiziger sind als alles zuvor.

Trotzdem reichen die Klimapläne nicht. Was läuft schief?

Aus Sicht der Wissenschaft ist es so dringlich, begreifbar zu machen, dass wir Menschen und die Natur, mit der wir leben, langfristig nicht mehr als 1,5 Grad Celsius Erderwärmung vertragen. Denn wir haben nur eine Dekade, um dafür die Weichen zu stellen. Klimapolitik muss daher in allen Ministerien, in allen Sektoren unseres Handelns eine essenzielle Rolle spielen. Von unserer künftigen Regierung wünsche ich mir deswegen Klarheit gegenüber der Klima-Herausforderung. Sie und ihre Institutionen müssen nicht nur selbst klimaschonend handeln, sondern dies auch den Menschen und der Wirtschaft ermöglichen.

Wie soll das gehen?

Wir brauchen einen politischen Rahmen, der die Innovationsfähigkeit und den Erfindergeist der Wirtschaft im Kleinen wie im Großen befördert, aber Umweltzerstörung bestraft. Wenn sich die Regierung selbst nicht in die klimafreundliche Haltung versetzt und selbst nicht ihre Vergabeverfahren, ihre Investitionen klimafreundlich tätigt, das aber von der Wirtschaft und den Bürgerinnen und Bürgern

verlangt – dann gibt es eine Scherkraft in Bezug auf Wettbewerbsfähigkeit, Kreativität und Innovation, aber auch schlicht für das Vertrauen.

Haben die Hochschulen die Zeichen der Zeit erkannt?

Gerade hat die Allianz der Wissenschaftsorganisationen einschließlich der Hochschulrektorenkonferenz als Stimme der Hochschulen veröffentlicht, welche Rahmenbedingungen sie brauchen und gestalten wollen, um spätestens bis zum Jahr 2035 Klimaneutralität in ihren Arbeitsweisen und Forschungsprozessen zu erreichen. An vielen Hochschulen und wissenschaftlichen Institutionen laufen mit den Mitarbeitenden Prozesse, umfassend Nachhaltigkeit als Leitgedanken zu implementieren.

Müsste Klimaschutz an Hochschulen nicht Chefsache sein?

Sicherlich müssen Nachhaltigkeit und Klimaschutz systemisch und strategisch überall mitgedacht werden, was wiederum auch eine Professionalisierung, mehr Unterstützung von geschulten Mitarbeitenden benötigt, denn die Aufgabe darf nicht dazu führen, dass sich alle in kleine Schritte verzetteln.

Sondern?

Bei großen Problemen wie der Klimakrise helfen vor allem große Stellschrauben wie mehr Energieeffizienz und Kreislaufwirtschaften, und da sind Hochschulen ja nicht unabhängig von ihren Ländern und ihren Zielvereinbarungen und Finanzierungen. Alle können aber zumindest schon mal bei sich schauen: Was sind meine größten Energieverbraucher und CO₂-Emittenten, wo kann man selbst sparen, wo braucht es Sanierung, Neubau, regionale Partnerschaften für treibhausneutrale Mobilität?

Wie ist das zu schaffen?

Bei der größten Stellschraube für die Treibhausgasneutralität der Wissenschaft, nämlich Energieverbrauch, Bauen und Mobilität, kann die Wissenschaft sich nicht alleine umbauen – es müsste fundamental von Bund und Ländern gemeinsam in Infrastrukturen investiert werden, aber auch Vergaberecht und Verfahren verändert werden.



Foto: Alfred-Wegener-Institut / Kerstin Hofes



»ES IST FÜR UNS NICHT WIRKLICH VORSTELLBAR, WIE SICH DAS LEBEN UND STUDIEREN IN EINER 3-GRAD-WELT ANFÜHLT – DIE ENORM KRISENGESCHÜTTET SEIN WIRD«

Stellen Sie sich vor, Sie wären Wissenschaftsministerin in Deutschland - was tun Sie?

Wir haben den Paragraphen 91b im Grundgesetz. Er sagt: „Bund und Länder können aufgrund von Vereinbarungen in Fällen überregionaler Bedeutung bei der Förderung von Wissenschaft, Forschung und Lehre zusammenwirken.“ Wenn das kein Fall von überregionaler Bedeutung ist! Ich beauftrage also den Wissenschaftsrat mit einer Arbeitsgruppe, und frage wie dieser Aufgabe in Bezug auf Klimaschutz und Nachhaltigkeit umfassend und schnell nachgekommen werden kann. Aber vor allem gilt: Es ist auch jenseits der Wissenschaft so, dass es ein großes Paket der öffentlichen Hand braucht, wie sie insgesamt in Treibhausgas-Neutralität investiert über alle Sektoren hinweg, in Zusammenarbeit von Bund und Ländern. Da ist die Wissenschaft einfach ein Teil der Gesamtaufgabe.

Ein Experte meinte neulich, der Klima-Kollaps könne nicht mehr über Bildung verhindert werden. Teilen Sie diese Ansicht?

Ich denke, Bildung ist ein wichtiger Schlüssel für eine dringend notwendige Transformation in allen gesellschaftlichen Bereichen. Wir sehen ja gerade in der Klimakrise, wie viel Druck von den jungen Menschen kommt, weil sie sich mit dem Thema in

der Schule und in sozialen Medien auseinandergesetzt haben. Es ist auch klar, dass Bildung für alle Kinder weltweit einer der wesentlichen Schlüssel zum Fortkommen der Menschheit ist. Aber da so wenig Zeit bleibt, die fundamentalen Schritte der Transformation zu erreichen, kann man nicht warten. Mehr Bildung ist einfach Teil der Transformation.

Welches Klimawissen brauchen Studierende?

Die jungen Menschen haben verstanden, was viele Erwachsene noch immer nicht wahrhaben wollen: Klima-, Umwelt- und Naturschutz sind zentrale Herausforderungen, die wir jetzt angehen müssen und nicht auf später verschieben können. Ich mache da keinen Unterschied zwischen Alt und Jung oder Studierenden oder nicht Nicht-Studierenden. Wir alle benötigen mehr Wissen über unsere Umwelt und die Auswirkungen unseres Handelns auf das globale Klima. Die Hochschulen und Universitäten eignen sich hervorragend als Orte für die Debatte und den Entwurf von Zukunftsvisionen.

Ihre Universität Bremen markiert Lehrangebote zu Umwelt und Nachhaltigkeit gesondert und macht die Veranstaltungen leicht zugänglich. Sie bieten damit eine Art fakultatives Studium generale. Reicht das?

Das ist sicher eine gute Idee, man kann in vielen Lehrveranstaltungen Beispiele auswählen, sogenannte ‚Case Studies‘, die etwas mit einer nachhaltigen Zukunft zu tun haben. Es fehlen uns wirkliche Bilder der Zukunft, die man sich gemeinsam erarbeiten kann. Das ist aber nur ein Element der Lehre, sie ersetzt ja nicht fundamentales Wissen in den Fachdisziplinen.

Hochschulleitungen aus aller Welt forderten im Juni 2021, Umweltschutz und Nachhaltigkeit in den Curricula aller Studiengänge zu verankern.

Wenn damit gemeint ist, dass man mehr systemisches Denken und Forschen in den Fächer verankert, ohne die nötige Grundausbildung zu verringern, finde ich das unterstützenswert. Für mich ist Nachhaltigkeit und Transformation ein sehr umfas-

sendes Feld, es besteht nicht nur aus naturwissenschaftlichem Wissen, sondern auch aus Ethik, Philosophie, Kultur- und Sozialwissenschaften, Ökonomie.

Was können die Studierendenwerke tun?

Studierendenwerke kümmern sich um die soziale, wirtschaftliche, kulturelle und gesundheitliche Förderung der Studierenden, das heißt sie könnten auch Leitfäden, Angebote und Maßnahmen für Nachhaltigkeit in genau diesen Bereichen entwickeln. Gerade im Bereich Wohnen und in der Gastronomie geht da einiges zum Thema Energie und Kreislaufwirtschaft sowie Ressourcenbewusstsein. Aber auch der Bereich Kultur kann mehr Angebote schaffen, sich mit Zukunft und der vielfältigen Mensch-Natur-Klima-Beziehung auseinanderzusetzen.

Als Sie in den 1980er-Jahren Abitur machten und studierten, demonstrierten viele gegen das Waldsterben. Sie auch?

Ich komme aus Darmstadt und damals waren nicht nur saurer Regen und Waldsterben, sondern auch giftige Umweltchemie, Startbahn West und die Abholzung des Waldes prägende Themen. Auf die Straße gegangen bin ich aber vor allem gegen die atomare Aufrüstung und Chemiewaffen. Das Klimaproblem schien mir damals klein gegen das Problem, dass die Menschheit sich auf Knopfdruck auflösen könne. Ich bin ja aber auch noch mit 320 ppm CO₂ in der Luft groß geworden, nicht mit 420 ppm CO₂, wie die Kinder heute. Wir müssen deutlich unter 450 ppm CO₂ bleiben, um die Erderwärmung bei 1.5 Grad Celsius zu halten.

Manche Experten stimmen die Menschheit auf eine 3-Grad-Welt ein. Wie sieht das Studium in der 3-Grad-Welt aus?

Ich verteidige das 1,5-Grad-Ziel als ein ethisches Ziel der Völkergemeinschaft auf Basis der Menschenrechte. Es ist für uns nicht wirklich vorstellbar, wie sich das Leben und Studieren in einer 3-Grad-Welt anfühlt – die enorm krisengeschüttelt sein wird.

Wie lange gibt es die Uni Bremen denn noch? Sie liegt in Küstennähe und wird mit dem Meeresspiegelanstieg überschwemmt.

Im Norden drohen uns erhebliche Extremwetterlagen, Sturmfluten aber auch Starkregen und Stürme sowie Hitzewellen ungeahnten Ausmaßes. Da es heute schon erheblichen Sanierungsbedarf gibt, kommt es also darauf an, für alle diese Extreme vorzusorgen.

Rauben Ihnen solche Dystopien manchmal den Schlaf?

Ich habe immer beides, Dystopien und Utopien in mir. Schlafe mal gut, mal schlecht, wie die meisten Menschen.



ZUR PERSON

Prof. Dr. Antje Boetius, 54, ist Meeresbiologin, Professorin der Universität Bremen und Direktorin des Alfred-Wegener-Instituts in Bremerhaven. In der Klima-Debatte setzt sich Boetius seit Jahren in der Öffentlichkeit und in der wissenschaftlichen Politikberatung für eine deutliche Verschärfung des Klimaschutzes ein. Sie gehört mehreren Wissenschaftsgremien an, darunter der Nationalen Akademie Leopoldina, und arbeitet an mehreren Stellungnahmen zum Klimaschutz mit. So ist Boetius Mitautorin von Empfehlungen zur Biodiversität, die Forschende der Politik in diesem Oktober 2021 für die Koalitionsverhandlungen mit auf den Weg gaben.

www.awi.de/ueber-uns/service/expertendatenbank/antje-boetius.html

Gab es ein Schlüsselerlebnis, das Sie zu der Klima- und Artenschützerin machte, die Sie heute sind?

Schon als Kind fand ich es unfassbar, dass man vom Spielen am Strand so schmutzig wurde – alles war voll mit Teerklumpen, Gefahr drohte von angeschwemmten Chemiefässern. Man konnte in den meisten Flüssen nicht schwimmen wegen der Einleitungen der Industrie. Was den Zustand der Meere angeht: Ich erinnere mich noch gut an ein Schlüsselerlebnis während einer meiner ersten Expeditionen. Ich war noch Studentin und wir waren extrem weit draußen, mitten im Pazifik, so weit war ich noch nie vom Land entfernt. Ich sollte Tiefseetiere bestimmen lernen und sortieren. Als ich im Labor saß und die faszinierenden Lebewesen aus vielen Kilometern Tiefe anschaute, fand ich mitten in den Proben plötzlich Plastikteile. Ich dachte: Das gibt's doch gar nicht, wo kommt das her? Wir sind doch hier so weit weg von den Menschen! Jetzt, viele Jahre später, wissen wir diese ersten Funde zu deuten. Damals hat das Problem mit dem Müll im Meer angefangen, bis heute hat es sich vervielfacht. Aber was die Klimafolgenforschung angeht: Da hat mich geprägt, dass ich im Jahr 2012 als Expeditionsleiterin mit dem Forschungsschiff ‚Polarstern‘ bei der bis heute größten Meereissschmelze in der Arktis dabei war. Wir haben beobachtet, wie sich in einem Sommer alles ändern kann, wie dünn das Eis wird, wie die Meereisalgen in die Tiefsee fallen.

Sie verstehen es, die Faszination für die Tiefsee in Menschen zu wecken und machen gleichzeitig immer deutlich, welches Massensterben mit dem Klimawandel verbunden ist. Taktik oder Didaktik?

Ich habe als Forscherin gemerkt, dass ich mehr tun muss, als nur Daten zu liefern. Ich erzähle sehr gerne von meiner eigenen Neugierde als Forscherin, von meinen Gefühlen beim Entdecken und Verstehen, auch jenseits der Tiefseetauchgänge. Dadurch habe ich dem Publikum einen Zugang auf Basis meines Handwerks und der Methode Wissenschaft geschaffen, aber auch einfach Empathie geweckt. Mein Ziel ist es, Wissen über die Meere und unser Klima zu vermitteln, dabei aufzuzeigen, wie gefährdet unser Lebensraum ist, aber vor allem eben, wie schön die Erde ist, wofür es sich zu kämpfen lohnt, und was wir eigentlich lieben.

Wovon träumen Sie?

Das wechselt – derzeit viel vom Reisen auf und unter Wasser.



DIE AUTORIN

Dieses Interview basiert auf einem E-Mail-Austausch. Aus Zeitgründen hatte Antje Boetius darum gebeten, die Fragen schriftlich zu bekommen und beantworten zu können. Für die Berliner Wissenschaftsjournalistin **Christine Prubky** war das eine Premiere.

WARUM DSW-PRÄSIDENT ROLF-DIETER POSTLEP OPTIMISTISCH IN DIE ZUKUNFT BLICKT

Klimaneutrale Hochschulen, zukunftsfähige Studierendenwerke

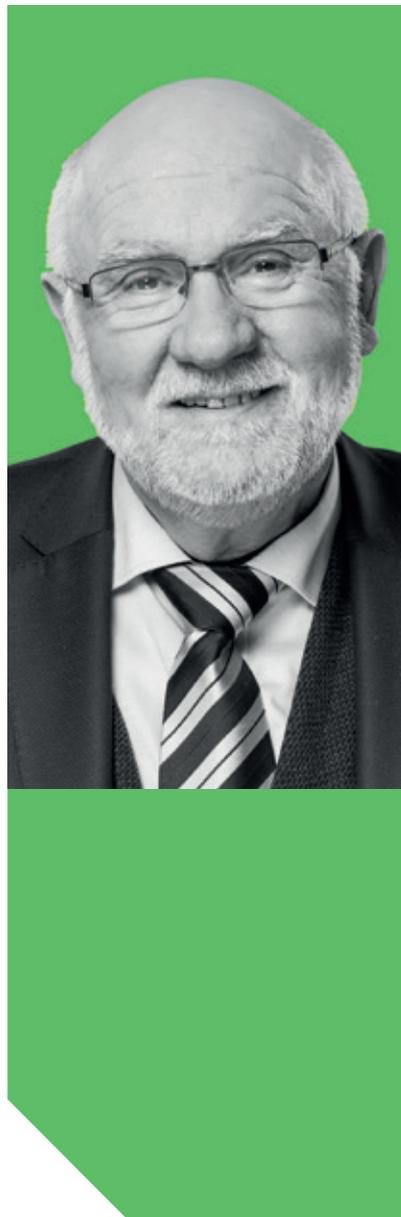
100

Jahre alt geworden zu sein, so wie wir als Deutsches Studentenwerk in diesem Jahr, ist für sich genommen noch kein Verdienst.

Ich finde, wir haben aber Anlass zu feiern: Auf's Ganze gesehen, ist die Geschichte der Studierendenwerke und ihres Verbands eine Erfolgsgeschichte; das wollen wir mit diesem DSW-Journal zeigen. Ob nachfolgende Generationen das auch im Jahr 2121 noch werden sagen können, ist heute schwer einzuschätzen. Sicher ist: Flexibilität, Innovationskraft und Anpassungsfähigkeit waren Erfolgsgaranten der Studierendenwerke, dazu hohes persönliches Engagement ihrer Beschäftigten, mit ihrer wertegeliteten Empathie. Das haben sie in der Pandemie eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Eine der existenziellen Herausforderungen in der Zukunft kennen wir schon heute: die Erderwärmung und ihre Folgen für Klima, Umwelt und Natur. Was hier auf uns zukommt, hängt allerdings ganz entscheidend davon ab, welche Weichen wir heute stellen. Ich bin vorsichtig optimistisch, dass wir die richtigen Antworten finden werden, und zwar aus drei Gründen.

Erstens: die Studierenden. Die fast drei Millionen Studierenden in Deutschland sind nachhaltig sensibilisiert. Wie die Meeres- und Klimafolgen-Forscherin Antje Boetius hier im DSW-Journal betont, haben sie „verstanden, was viele (...) noch immer nicht wahrhaben wollen: Klima-, Umwelt- und Naturschutz



sind zentrale Herausforderungen, die wir jetzt angehen müssen und nicht auf später verschieben können.“ Zweitens: die Hochschulen. Die Studierenden fordern zu Recht von ihren Hochschulen aktives Handeln in Praxis, Lehre und Forschung, um entscheidende Beiträge zur Erreichung von Klimaneutralität zu leisten. Das deutsche Hochschulsystem insgesamt ist, eingebettet in unser Forschungs- und Wissenschaftssystem, ein Potenzial, von dem entscheidende Impulse und Ideen kommen müssen, um erwartbare Folgen abzumildern und Antizipationsstrategien zu entwickeln. Dieser Herausforderung müssen sich die Hochschulen in Praxis und Theorie verstärkt stellen. Da ist durchaus noch ein Stück des Weges zu gehen. Dritter Grund, warum ich optimistisch bin: die Studenten- und Studierendenwerke. Sie sind längst auf dem Weg in Sachen Nachhaltigkeit und Klimaschutz; sie stellen sich aktiv und mit hoher Motivation dieser Herausforderung, und sie stecken sich ambitionierte Klima- und Umweltschutzziele. Das Studierendenwerk Darmstadt hat einen eigenen Nachhaltigkeitsbericht erarbeitet. Das Studierendenwerk Berlin hat sich, auf Initiative von Studierenden, in einem spektakulären Schritt verpflichtet, den CO₂-Abdruck in all seinen Mensen drastisch zu reduzieren und den Anteil von Fleisch und Fisch auf vier Prozent zu reduzieren. Diese Liste ließe sich mühelos fortsetzen. Kurz: Die Studierendenwerke haben in den vergangenen 100 Jahren ihre Wandlungsfähigkeit unter Beweis gestellt - heute beweisen sie ihre Zukunftsfähigkeit. Sie passen hervorragend in ein Hochschulsystem mit gesellschaftlicher Vorbildfunktion.

In diesem Sinne: mehr Exzellenz, bitte!

Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep
Präsident des Deutschen Studentenwerks
»rolf-dieter.postlep@studentenwerke.de



**Die Studierendenwerke haben
in den vergangenen 100 Jahren
ihre Wandlungsfähigkeit unter
Beweis gestellt - heute bewei-
sen sie ihre Zukunftsfähigkeit.
Sie passen hervorragend in ein
Hochschulsystem mit gesell-
schaftlicher Vorbildfunktion**



